Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. zur Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen.

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 56 — **Sonntag, den 9. April 1933** — **51. Jahrgang**

Einheitsfront der Kleinen Entente und Polen

Gegen die Diktatur der Großmächte — Die Tschechoslowakei droht mit dem Austritt aus dem Völkerbund — Benesch über den Viermächtepakt

Warschau. Der regierungsfreundliche „Kurjer Poranny" veröffentlicht eine Unterredung mit dem Außenminister der Tschechoslowakei, Benesch, über das geplante Viermächteabkommen. Der Plan eines solchen Viermächtevertrages sei in Rom, nach Meinung Beneschs, schon seit 1½ Jahren erwogen worden. Es sei nun die entscheidende Frage: Entweder verbürge der Völkerbund oder Bündnisse und Heere die Sicherheit. Ferner wies Benesch auf die Möglichkeit hin, dem Viermächtevertrag ein Friedensabkommen der Kleinen Entente mit Polen entgegenzustellen, daß sich gleichfalls mit allerlei Fragen befassen könnte, wie beispielsweise mit der Zuteilung von afrikanischen Kolonien für Polen. Nach Meinung Beneschs könnte auch Sowjetrußland mit China einen Vertrag zu zweien schließen, um Indien zu besetzen.

Wenn alle so verfahren wollten, wie die vier Mächte, die Welt würde in ein Chaos gestürzt werden. „Wollt ihr", sagte Benesch, „einen Viermächtepakt ins Leben rufen, dann befaßt Euch nur mit den eigenen Angelegenheiten. Wenn der Viermächtepakt über Fragen, die die Tschechoslowakei angingen, entscheiden wolle, dann werde sein Land aus dem Völkerbund austreten. Auf diese „Paktonomie", wie sich Benesch ausdrückte, schaue er mit Ironie und lehne jede Deutung und Aufklärung über die Absichten der vier Mächte grundsätzlich ab. Zum Schluß gab Benesch der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Kampf gegen den Viermächtepakt siegreich beendet werde, wenn Polen mit der Tschechoslowakei zusammengehen würde.

Kein deutscher Gegenvorschlag zum Mussoliniplan

Berlin. Nachdem der englische Gegenvorschlag zum großen Friedensplan Mussolinis bereits vorliegt, ist noch die französische Antwort auf den Mussolinischen Plan zu erwarten. In politischen Kreisen ist nun die Frage aufgeworfen worden, warum nicht auch Deutschland einen Gegenvorschlag mache. Diese Frage ist ohne weiteres dahin zu beantworten, daß sich ein deutscher Gegenvorschlag völlig erübrigt, weil der ursprüngliche Plan Mussolinis von deutscher Seite durchaus gebilligt wird. Wenn Deutschland irgendwelche Wünsche hätte, so könnte es sich lediglich um einige redaktionelle Aenderungen handeln, die den Plan vielleicht noch etwas klarer herausarbeiteten. Ein deutscher Gegenvorschlag würde jedenfalls sich im großen und ganzen von dem Mussolini-Plan nicht unterscheiden. Deutschland wünscht, das sei noch einmal betont, einen reinen und unverfälschten Mussolinipakt, der nicht durch abseits liegende Vorschläge und durch den Einbau von allen möglichen Klauseln in das Gegenteil verkehrt werden darf.

Hitler, Statthalter von Preußen

Der erste Schritt zur Reichsreform

Berlin. Im Rahmen der Ermächtigung, die der Reichstag der Regierung erteilt hat, hat die Regierung im Kabinettsrat am Freitag die Reichsreform um ein erhebliches Stück gefördert. Unter Aufhebung der Bestimmungen der Weimarer Verfassung über das Verhältnis zwischen Reich und Ländern wird die Reichsregierung die Vollmachten der Länderparlamente für die Bestellung der Länderregierungen beseitigen. Diese Vollmachten sollen ganz auf die Reichsregierung übergehen, und zwar derartig, daß diese Statthalter in den Ländern einsetzt. Die Einsetzung erfolgt durch den Reichspräsidenten auf Vorschlag des Kanzlers. Die Statthalter haben im Einvernehmen mit der Reichsregierung und nach deren Weisungen die Ministerpräsidenten zu ernennen und nach deren Vorschlag die übrigen Regierungsmitglieder.

Die Statthalter sind also gewissermaßen vom Reich eingesetzte Staatspräsidenten, aber mit der besonderen Aufgabe, die engste politische Verbindung mit der Reichsregierung zu pflegen. Zu diesem Zweck sind sie auch befugt, Ministerpräsidenten und Minister, die diese Verbindung etwa lockern wollen, abzusetzen. Sie können ferner den Landtag auflösen und Neuwahlen ansetzen, vorbehaltlich der Reichsbestimmungen, die die Auflösung der Länderparlamente in der Gleichschaltung mit dem Reichstag vorsehen. Sie haben die Ländergesetze, soweit sie der Mitwirkung der Länderparlamente unterliegen, auszufertigen und zu verkünden. Sie können ferner die Beamten der Länderverwaltung, die noch von den Ländern ernannt werden, absetzen und haben das Begnadigungsrecht. Die Statthalter dürfen nicht Mitglieder der Länderparlamente sein können aber gegebenenfalls den Kabinetten präsidieren.

Sie werden für die jeweilige Dauer einer Gesetzgebungsperiode ernannt. Für das größte deutsche Land Preußen ist insofern eine besondere Regelung vorgesehen, als hier der **Statthalter der Reichskanzler** selbst werden wird. Er ernennt in Preußen also den Ministerpräsidenten und die Mitglieder der Regierung selbst und unmittelbar. Wer Ministerpräsident in Preußen wird, steht noch immer nicht fest, und das Rätselraten ist wieder in vollem Gange.

Hitler bei der Auslandspresse

Berlin. In den Räumen des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda fand am Donnerstag abend ein Empfangsabend des Berliner Verbandes der auswärtigen Presse statt, auf dem Reichskanzler Adolf Hitler, Reichsminister Goebbels in Anwesenheit der Mitglieder des Reichskabinetts, des diplomatischen Korps und zahlreicher Vertreter des öffentlichen Lebens und der deutschen Presse Reden hielten. Während der Reichskanzler über das Wesen der nationalen Revolution und die Aufgabe der Presse im nationalen Staat sprach, kündigte Minister Goebbels in seiner Ansprache ein neues Pressegesetz an, das die Verhältnisse der Presse zu den staatspolitischen Kräften, die den Staat tragen, neu regeln soll.

Die Romreise Papens und Görings

Berlin. Vizekanzler von Papen wird, falls er nicht noch durch dringende Geschäfte abgehalten wird, am Sonnabend früh auf dem Bahnwege die Reise nach Rom antreten. Reichsminister **Göring**, der bekanntlich am Sonntag mittag noch eine Rundfunkrede hält, dürfte voraussichtlich anschließend im Flugzeug nach der italienischen Hauptstadt fliegen.

Die Regierung Ziehm bleibt im Amt

Danzig. Wie amtlich mitgeteilt wird, hat der Senat beschlossen, aus zwingenden außenpolitischen Gründen bis zur Bildung einer neuen Regierung im Amt zu bleiben. Es liege auch aus innenpolitischen Gründen keine Veranlassung zum Rücktritt der Regierung vor, weil die Regierungsbildung sich von selbst nach den Wahlen in Kürze regeln werde. Die Neuwahlen zum Volkstag finden am 28. Mai statt, der Wahlkampf ist bereits in vollem Gange.

Melchior aus der BIZ ausgetreten

Berlin. Wie der „Börsenkurier" aus Basel meldet, sind die deutschen Mitglieder des Verwaltungsrates der Bank für internationalen Zahlungsausgleich, Basel, Generaldirektor Dr. Reusch und Bankier Melchior, zurückgetreten. An Stelle von Bankier Melchior ist Baron Kurt von Schroeder vom Bankhaus Stein und Co. in den Verwaltungsrat eingetreten. Generaldirektor Reusch ist wiederum zum Mitglied des Verwaltungsrats ernannt worden.

Eigenmächtige Eingriffe in die inneren Verhältnisse von Wirtschaftsunternehmungen untersagt

Berlin. Die politische Zentralkommission der NSDAP gibt folgende Anordnung bekannt: „Es ist den Mitgliedern der NSBO. SA- und SS-Männern oder sonstigen Angehörigen der NSDAP untersagt, in die **inneren Verhältnisse der Wirtschaftsunternehmungen, Industriewerke, Banken usw. selbständig einzugreifen, gegen Gewerkschaften vorzugehen, Absetzungen vorzunehmen und dergleichen.**

Zu irgendwelchen Eingriffen muß die ausdrückliche Genehmigung der Wirtschaftsbeauftragten der NSDAP vorliegen, die nur im Einvernehmen mit der politischen Zentralkommission handeln dürfen.

Deutscher Protest in Warschau

Berlin. Im Auftrag des Auswärtigen Amtes hat Donnerstag der deutsche diplomatische Vertreter in Warschau wegen der Vorfälle protestiert, die sich in den letzten Tagen in Ostoberschlesien ereignet haben.

Was die Woche brachte

Nachdem der Warschauer Sejm aufgelöst worden ist, haben sich in der polnischen Innenpolitik keine durchgreifenden Aenderungen bemerkbar gemacht. Es wird zwar bereits viel über die kommende Präsidentenwahl gesprochen und auch die Frage erwogen, wie weit in der Regierung Aenderungen eintreten werden — in einem Teil der polnischen Presse will man sogar von der Uebernahme des Außenministeriums durch Marschall Pilsudski wissen — doch sind diese Fragen alle noch ungeklärt.

Vielmehr lenkte sich das Hauptinteresse in den letzten Tagen auf die Außenpolitik. Marschall Pilsudski hat den italienischen Botschafter Bastiani in Audienz empfangen. Was Bastiani im Auftrage Mussolinis vorgetragen hat, ist in politischen Kreisen nicht bekannt. Jedenfalls muß dieser Besprechung große Beachtung geschenkt werden, da gerade jetzt Rom im Brennpunkte der polnischen Außenpolitik ist. Interessant ist auch die Tatsache, daß Minister Beck nicht nach Paris gefahren ist, um Titulescu, der dort gegen den Viermächtepakt intervenierte, zur Seite zu stehen, sondern daß Pilsudski in dieser Zeit den italienischen Botschafter empfangen hat. Hier sind nun zwei Fragen vorhanden, wobei die Lösung der einen Frage zugleich die der anderen ausschließt. Denn eines steht fest: Wer Brücken nach Rom baut, muß von der Kleinen Entente abrücken. Auf welche Weise aber wird es möglich sein, die Verbindung zwischen Warschau und Rom zu schaffen. Für Polen dürfte es für jeden Fall aussichtsreicher sein, mit Italien zu verhandeln. Gelingt der entsprechende Abschluß nicht, so ist ein Mitgehen mit der Kleinen Entente noch immer möglich. Die Lage läßt sich jedoch jetzt keinesfalls klar übersehen und auch die Entwicklung der Zukunft bleibt verschleiert.

Der große, allgemeine Boykott gegen die Juden in Deutschland ist in bester Disziplin und Ruhe durchgeführt worden. Die deutsche Regierung begründete ihre Boykottmaßnahmen mit der Stellungnahme des Auslandes zu den angeblichen Judengreuel im Reiche. Die Berichte in der ausländischen Presse seien ins Ungeheure übertrieben worden und die Regierung habe etwas unternehmen müssen, um zu zeigen, daß ein derartiges Einmischen des Auslandes in die Verhältnisse Deutschlands in bezug auf die Judenfrage nur schädlich für die Juden im Reiche ist. Diesen Standpunkt bestätigte sie damit, daß sie den Boykott nur als vorübergehend ansagte und sein Wiederaufnehmen von der Einstellung des Auslandes abhängig machte. Falls die Lügenmeldungen nicht aufgehört hätten, so wäre der Boykott am Mittwoch wieder aufgenommen worden. Die Auslandspresse ist jedoch eingeschwenkt, und wenn noch ein geringer Teil — es sei hierbei besonders an die polnisch-jüdische Presse gedacht — auch weiterhin nicht schweigt, so ist jedoch von einer allgemeinen Aktion keine Rede mehr. Die Regierung im Reich hat damit bewiesen, daß sie gewillt und vor allem auch fähig ist, sich gegen Ungerechtigkeiten zur Wehr zu setzen.

Einen neuen Protestschritt hat die deutsche Regierung am Donnerstag unternommen. Der deutsche Gesandte in Warschau, von Moltke, hat beim polnischen Außenministerium gegen die letzten Vorfälle bei uns in Oberschlesien protestiert.

Frankreichs Politik gegenüber dem Mussolinipakt war seit dessen Auftauchen darauf gerichtet, nach außenhin diesem Projekt gegenüber eine wohlwollende Haltung zu bewahren. Dabei hat es jedoch durch verschiedene Einwände und Aenderungsanträge, die im Grunde genommen auf nichts anderes als auf seine gänzliche Scheiterung hinzielen, seine wahre Haltung eingestanden. Es ist nun die alleinige Schuld Frankreichs, wenn sich der Plan zerschlägt, wie er bereits angenommen werden kann.

Während Mussolini die Absicht hatte, durch das Zusammengehen der Mächte ein geeignetes Friedensfundament zu schaffen, glaubte sich Frankreich genötigt zu sehen, den Kampf um seine Hegemoniestellung im Völkerbund mit allen Kräften bis zum Siege durchzuführen. Nun mußten für die Oppositionsstellung Unterlagen geschaffen werden. So verharrte Frankreich eben auf seinem alten Standpunkte, daß die stufenweise Abrüstung und eine ständige, internationale Kontrolle von ihm immer unterstützt werden würden. Dabei berief es sich auf den Völkerbund, als den Rahmen, in dem so etwas zu erreichen sei. Mit anderen Worten also soll das heißen, daß der Pakt, in dem sich die vier Mächte gegenseitig Garantien für den Frieden geben sollten, sich nicht in Idee und Art mit dem Völkerbunde in Einklang bringen lasse. Damit hat Frankreich insofern Recht behalten, als seine Idee, die es als Mitglied des Völkerbundes vertritt, tatsächlich nichts mit einem solchen Plan, wie es der Mussolinipakt ist, zu tun hat. Diese Idee bedeutet nichts anderes als „Beibehaltung der Vormachtstellung im Völkerbund".

Nun liegen die Tatsachen jedoch so: Wenn Frankreich mitsamt seinen kleineren Freunden im Völkerbund mit 5:4 Stimmen herrscht, so würde es im Viererpakt nur seine eigene gegen die drei Stimmen der anderen Mächte aufbringen. Das würde das Ende seiner Hegemonie bedeuten. Es wäre also aus diesem Grunde noch zu begreifen, daß

Frankreich um seine Machtstellung den Friedenspakt verraten hat. Ganz unverständlich dagegen ist das Verhalten Englands, das Frankreich diesen erleichterte. Das plötzliche Hereinplatzen Macdonalds mit seinen Abrüstungsvorschlägen schadete ungemein. Die Fühlungnahme der Mächte untereinander wurde dadurch gestört und nicht ganz damit auch die sachliche Erledigung der Verhandlungen inhibiert.

Mit gespannter Aufmerksamkeit wird indessen die Haltung Amerikas beobachtet. Amerika, das von Europa räumlich so weit getrennt ist, wird immer und immer wieder in den Wirrwarr der europäischen Geschehnisse mit hineingerissen. Macdonald wird sich in Kürze auf eine Einladung Roosevelts hin nach den U. S. A. begeben, um dort mit dem Präsidenten über die Abrüstung hauptsächlich aber über die Weltwirtschaftskonferenz zu sprechen. Frankreich ist von dieser Amerikareise Macdonalds nicht gerade sehr erbaut. Roosevelt stand Paris bisher wohlwollend gegenüber. Nun fürchtet man am Quai d'Orsay, daß durch dieses Zusammentreffen zwischen dem englischen Außenminister und dem Präsidenten der U. S. A. die Sympathie Roosevelts für Frankreich an Schwung verlieren könnte. Verhindern kann ja aber schließlich die französische Regierung die Reise Macdonalds nicht. So ist sie dafür gegenwärtig um so eifriger bemüht, den Sonderbeauftragten Amerikas für Europa, Norman Davis in seiner Meinung über ihre Haltung günstig zu beeinflussen. Für Macdonald selbst dürfte es bei dieser Fahrt um Bleiben oder Nichtbleiben handeln. In England trägt man sich bereits mit dem Gedanken an seinen Sturz und von ihm selbst hängt nun seine Zukunft ab. Daß Amerika dem Viermächtepakt mit gewissem Mißtrauen entgegensieht, liegt klar auf der Hand, da es gewissermaßen eine Diktatur sieht. Dieses Mißtrauen zu zerstreuen, wird nun Macdonalds Aufgabe sein. Vielleicht wird es ihm glücken, Roosevelt durch wirtschaftliche Momente zu beeinflussen. Dabei dürfte die geplante Weltwirtschaftskonferenz, an deren Gelingen Roosevelt stark interessiert ist, eine nicht unbedeutende Rolle spielen.

Die Regierung Dollfuß in Oesterreich, die sich seit einiger Zeit in der Rolle des Diktators versucht, verliert immer mehr an Ansehen und Vertrauen. Sie wäre wohl überhaupt nicht mehr am Ruder, wenn nicht ihre beiden Oppositionsparteien, die Nationalsozialisten und Sozialdemokraten, auch zueinander so scharf in Opposition stünden. Dadurch kam die Regierung eher zwischen als gegen diese Parteien zu stehen und das hat sie bisher gehalten. Ein Zusammengehen der Nationalsozialisten mit den Sozialdemokraten ist unmöglich. Die einen sind ihres Sieges sicher, während die Sozialdemokraten genau wissen, daß im Falle eines Sieges der Oppositionsparteien über die Regierung nicht ihnen der Löwenanteil zufallen würde. Die Nationalsozialisten, die weiterhin ständig anwachsen, wären dann die eigentlichen Sieger. Den Sozialdemokraten aber würde damit der Todesstoß gegeben werden. Aus diesem Grunde erklärt es sich also, daß ihre Tätigkeit sich weniger gegen die Partei der Nationalsozialisten auswirkt. Das hat nun die Regierung erfaßt und verteidigt auf einmal die Nationalen vor den Roten in einem heftigen Feldzug gegen die sozialistische Hetze. Auch das aber wird ihr nichts mehr nutzen. Wenn der Nationalsozialist der Sieger bleibt, und daran dürfte kaum gezweifelt werden, so ist es auch um die Regierung Dollfuß geschehen. Ri.

Gemeindewahlen in Dänemark

Die Gemeindewahlen in Dänemark fanden vom 1. bis 15. März statt. Die **sozialdemokratische Partei** hat bei diesen Wahlen erfreuliche Erfolge erzielt. Die Partei verfügt nun über die Mehrheit in 35 städtischen Gemeinderäten gegenüber 28 nach den Wahlen vom März 1929; über 528 Gemeinderäte gegenüber 499 und 50,1 Prozent der Wählerschaft gegenüber 49 Prozent. In Kopenhagen gewann die Partei 10 599 Stimmen und erhöhte damit ihre Gesamtstimmenzahl auf 126 940, 61,6 Prozent der Gesamtstimmenzahl, während die Zahl ihrer Gemeinderäte unverändert 35 blieb. Aus den Landgemeinden liegen die endgültigen Ergebnisse noch nicht vor, eine vorläufige Uebersicht zeigt, daß die Partei ihren Anteil an der Stimmenzahl seit 1929 von 32,1 Prozent auf 34,3 Prozent gesteigert hat. Dies ist umso bemerkenswerter, als in diesen Wahlkreisen die Sozialdemokratie bei den Parlamentswahlen 1932 gegenüber 1929 keinen Stimmenzuwachs zu verzeichnen hatte.

Macdonalds Amerikabesuch

Für eine englisch-amerikanische Verständigung — Moskau fürchtet antirussischen Kurs

London. Der Washingtoner Berichterstatter der „Times" sagt in einem Telegramm, daß Präsident Roosevelt eine allgemeine englisch-amerikanische Verständigung anstrebe. Roosevelt wisse ganz genau, wo die größten Schwierigkeiten liegen, womit er auf die **Kriegsschuldenfrage** anspiele. Noch sei der Meinungsunterschied sehr groß. Roosevelt hoffe aber, daß sich der Abstand überbrücken lasse. Er wisse, daß nicht nur die Oeffentlichkeit, sondern auch der Kongreß eine **englisch-amerikanische Verständigung** begrüßen werde.

Obwohl in Washington bekannt gemacht wurde, daß Roosevelt nicht über ein Schuldenmoratorium an England angekündigt habe und ein solches auch nicht in Aussicht genommen sei, glaubt man doch in London, wie die „Morningpost" sagt, daß sich die Aussichten dafür gebessert hätten.

*

London. Das englische Außenministerium veröffentlicht den Wortlaut der Einladung, die Präsident Roosevelt an Macdonald gesandt hat sowie die Antwort des ersten englischen Ministers. In der Einladung sagt Roosevelt, daß er einen Besuch Macdonalds in naher Zukunft begrüßen würde, da die Vorbereitungen zur Weltwirtschaftskonferenz, deren Präsident Macdonald sei, drängten und weil das Bedürfnis bestehe, weitere Fortschritte in der praktischen Abrüstung zu machen. Nach seiner Ansicht verlange die Weltlage realistisches Handeln. Die Völker in allen Ländern verlangen dies.

Macdonald bemerkt in seiner Antwort, daß seine Ministerkollegen ihn gedrängt hätten, die Einladung Roosevelts anzunehmen. Er werde am 15. April mit der „Berengaria" nach New York abfahren und mit demselben Schiff wieder zurückkehren.

Macdonald wird am 21. April in New York eintreffen. Er wird drei Tage lang mit seiner Tochter als Gast im Weißen Haus verbringen. Am 26. April wird er wieder von New York abreisen und am 3. Mai wieder in England eintreffen.

Rußland zur Reise Macdonalds

Moskau. Zu der Reise des englischen Ministerpräsidenten Macdonald nach den Vereinigten Staaten hört man in russischen politischen Kreisen erregte Kommentare. Es wird betont, die Reise werde für die Gestaltung der Beziehungen zwischen Europa und den Vereinigten Staaten **große Bedeutung haben.** Es sei nicht zu leugnen, daß bei der Zusammenkunft Macdonalds mit Roosevelt auch **das russische Problem** eine große Rolle spielen werde. Macdonald sei einer der entschiedensten Vertreter der **rußlandfeindlichen Strömung in England** und werde gewiß versuchen, die Wendung der amerikanischen Politik zugunsten Rußlands abzustoppen und dahin zu wirken, daß die Vereinigten Staaten Rußland nicht anerkennen. Bei der jetzigen machtpolitischen Lage zwischen Rußland und England würde ein Vorstoß Englands in den Vereinigten Staaten gegen Rußland bedeutsame Folgen haben, da eine Zuspitzung des Konflikts Moskau-London befürchtet werden müsse.

Zur Vorkonferenz in Washington

Berlin. Zu der Mitteilung, daß Norman Davis bei seinem Besuch bei der Reichsregierung für Deutschland die Einladung zu einer Vorbesprechung der mit der Weltwirtschaftskonferenz zusammenhängenden Fragen in Washington überbringen wird, verlautet, daß diese Einladung sicherlich angenommen werden dürfte, daß Deutschland jedoch keine besondere Abordnung entsenden, sondern sich durch seinen Botschafter (Dr. Luther) vertreten lassen werde. Die Lage ist für Deutschland anders, als für Frankreich und England, die ihrerseits noch das Problem der Kriegsschulden zu behandeln haben.

*

Washington. Das amerikanische Staatsdepartement hat am Freitag bekannt gegeben, daß die Einladungen an Deutschland, England, Frankreich und Italien zu vorbereitenden Verhandlungen über die Weltwirtschaftskonferenz nach Washington zu kommen, ergangen sind.

Auch Japan und China nach Washington eingeladen

Washington. Das Staatsdepartement hat weitere Einladungen für die Washingtoner Besprechungen versandt, und zwar an Japan und China sowie an die südamerikanischen Staaten Argentinien, Brasilien und Chile, um die Verhandlungen auf breitmöglichster Grundlage sicherzustellen. Wie verlautet, will die Regierung Roosevelt auch über die Abrüstungsfrage verhandeln.

Der 1. Mai gesetzlicher Feiertag in Deutschland

Berlin. Das Gesetz, durch das der 1. Mai zum „Feiertag der nationalen Arbeit" bestimmt wird, ist vom Reichskabinett bereits verabschiedet worden. Nach dem Gesetz gelten für diesen Feiertag die reichs- und landesgesetzlichen Bestimmungen, die für gesetzliche Feiertage überhaupt vorhanden sind. Der Reichsminister für Volksaufklärung wird die näheren Bestimmungen für den neuen Feiertag erlassen. Für den neuen Feiertag gelten alle Vorschriften, die für die in die Woche fallenden kirchlichen Feiertage und die zweiten Feiertage der kirchlichen Feste erlassen sind. Deshalb darf z. B. an diesem Tage ebensowenig ein Lohnabzug erfolgen wie an anderen Feiertagen.

Massenverhaftungen von Kommunisten

Große Waffen- und Munitionsfunde.

Grünberg i. Schles. Auf Grund des bei dem Förster Borkenhagen in Kontopp entstandenen Schadenfeuers, das man auf Brandstiftung zurückführt, wurde bei Grünberg eine große Polizeirazzia vorgenommen. Festgenommen wurden über 70 Kommunisten, von denen 20 nach ihrer Vernehmung wieder entlassen wurden. Bei Einzelverhören belasteten sich die Festgenommenen gegenseitig und verrieten nacheinander sämtliche Waffenverstecke. In Kaninchenlöchern, in Erdhöhlen, in Uhren, in den Wänden vermauert usw. fanden sich überall Waffen und Munitionslager, die sofort beschlagnahmt wurden.

Flugzeugkatastrophe bei Thorn

Flugzeug stürzt auf ein Haus ab und geht in Flammen auf.

Warschau. Am Donnerstag ereignete sich in Thorn ein eigenartiges Flugzeugunglück. Ueber dem Militärflugplatz stießen plötzlich zwei Jagdflugzeuge in der Luft zusammen. Einem Flugzeug wurde die Tragfläche zertrümmert, das dann mit ganzer Wucht auf das Dach eines Wohnhauses herabstürzte und zwei Wohnungen zerstörte. Eine Frau und ein Kind trugen schwere Verletzungen davon. Beim Aufschlagen explodierte der Benzinbehälter. Eine Flamme erfaßte in wenigen Sekunden das ganze Flugzeug. Der Führer, ein Fliegeroberleutnant, wurde kurz darauf als verkohlte Leiche geborgen. Der Führer des zweiten Flugzeuges konnte noch im letzten Augenblick eine Landung vornehmen und kam heil davon.

Generalstreik in Montevideo

Montevideo. In Montevideo ist, wie die Presse berichtet, ein Generalstreik erklärt worden, der am Freitag Mitternacht begann und bis Sonntag dauern soll. Die Ursache des Streiks wird nicht angegeben. Wahrscheinlich ist er jedoch als Protestkundgebung gegen die diktatorischen Maßnahmen des Präsidenten Terra aufzufassen.

Wieder verheerende Hungersnot in China

Schanghai. Die nordwestchinesische Provinz Schensi wird von einer neuen **verheerenden Hungersnot** heimgesucht. Zwei Millionen Menschen stehen dem Hungertod gegenüber. Die Bewohner haben ihre Häuser größtenteils abgerissen und verkaufen deren Bestandteile gegen Nahrungsmittel. Väter verkaufen ihre Töchter und Gatten ihre Frauen.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

23)

Sie rasteten im Sonnenschein unter den nun schon kahl werdenden Weiden. Das ganze Bild war inzwischen sehr herbstlich geworden. Der Winter nahte. Und Aranka dachte in einem beklommenen Gefühl an diesen berüchtigten, naßkalten norddeutschen Winter.

Plötzlich zogen Wolken vor die Sonne. Wind machte sich auf. Der Himmel bedeckte sich rasch mit dunklem Gewölk. Das schöne Wetter schien überraschend schnell zu Ende zu sein.

„Wir wollen nach Hause," sagte die junge Frau. „Wo sind wir denn eigentlich? Weißt du es, Ritachen?"

Aber das Kind hatte sich wie stets der Führung der Erwachsenen überlassen. Rita war auch noch zu klein, um sich genau in den Wasserstraßen auszukennen.

„Ich glaube, wir müssen hier herunter," sagte Aranka ängstlich, „durch die Brücke da hinten. Dort sind wir auch wohl gekommen.

Aber als sie unter der Brücke hervorkamen, sahen sie, daß sie verkehrt gefahren waren. Jetzt wehte der Wind noch heftiger, Böen schaukelten das Boot tüchtig hin und her.

„Du fürchtest dich doch nicht etwa, Rita?" versuchte die junge Frau zu scherzen, als sie das noch bleicher gewordene Gesichtchen des kleinen Mädchens in Unruhe betrachtete. Vorhin hatte es wie ein leichter Rosenschein über Ritas Wangen gelegen, nun war sie erschreckend weiß.

„Nein, ich fürchte mich nicht," meinte Rita etwas kleinlaut. „Aber mich friert."

Aranka zog ihre Kostümjacke aus und hüllte das Kind hinein. Ihr selbst war glühend heiß vor Angst und innerer Unruhe.

„Wir müssen zurück, wo wir hergekommen sind," sagte sie. Aber jetzt hatte sie Mühe, das Boot zu wenden. Sie hatte bisher nur bei gutem, ruhigem Wetter gepaddelt. — Dem plötzlichen Aufruhr der Elemente stand sie ziemlich hilflos gegenüber.

Nach mancherlei unnützer Hin- und Herfahrt erreichte sie endlich den Landungssteg. Und atmete auf. Aber es war auch höchste Zeit, denn jetzt begann es in großen Tropfen zu regnen.

Sie blieben in der kleinen Bootshütte, bis der Regenschauer vorbei war. Aranka war ängstlich um ihr kleines Töchterchen bemüht. Nur Ritas Gesicht und ihre eigene Kostümjacke, die sie über das Kind gebreitet hatte, war naß geworden, und Rita schien auch nicht zu frieren.

Die junge Frau lachte schon wieder. Gott sei Dank war dies kleine Abenteuer nicht schlimm ausgelaufen. Aber sie beschloß doch, in Zukunft mit Rita vorsichtiger zu sein, den sie war jetzt still und ließ sich zu keinem Lachen, zu keiner Heiterkeit mehr bewegen. Sie war eben doch ein schwieriges, überempfindliches Kind.

Nun schien draußen wieder die Sonne. Auch der Wind hatte sich gelegt. Es war nicht so warm wie vorhin, aber doch wieder ganz gutes Wetter, als die beiden den kurzen Weg zu ihrem Heim gingen.

„War es schön, kleine Rita?"

„Ja, Mama, es war wunderschön, — Nur der Schluß nicht. Wir gehen bald wieder zusammen aus, du nimmst mich bald wieder mit, Mama, nicht wahr?"

„Das tue ich gern. Aber du brauchst nichts von der Konditorei und unserer Fahrt zu erzählen, sonst bekommst du nur Ausschelte."

Rita versprach es.

In der Halle kamen ihnen Frau Giese und Käte Balke entgegen.

„Gott sei Dank, daß Sie endlich da sind. Wir haben uns bei dem schlechten Wetter furchtbar um Rita geängstigt", sagte die alte Frau und zog den Liebling an sich.

„Sie brauchten sich nicht zu ängstigen, gnädige Frau, Rita war doch in meiner Obhut", entgegnete Aranka ein wenig scharf.

„Und wo waren Sie bei dem Regen?"

„Wir haben Schutz in einer Konditorei gesucht." Ihr fiel keine andere Ausrede ein.

„Hoffentlich hat Ritachen dort aber nichts gegessen, sie verträgt Näschereien gar nicht."

„Nur eine Kleinigkeit, die gar nicht der Rede wert ist", sagte Aranka. „Irgend etwas mußten wir doch nehmen."

„Sie wohl, aber nicht das Kind", sagte Frau Giese. „Ich kann nicht essen, wenn ein Kind mir zusieht und auch gern etwas haben möchte, gnädige Frau. Ich weiß selbst noch sehr genau, wie einem Kinde in solcher Situation zu Mute ist."

„Aber unsere Rita ist nicht mit einem anderen, ganz gesunden Kinde zu vergleichen", sagte die alte Frau mit einem tiefen Seufzer, „sie ist doch nun einmal überempfindlich, und ich kann nicht dulden, daß Sie unsere ganzen Erziehungs- und Pflegeprinzipien durchbrechen."

Damit ließ sie die junge Frau stehen, schnitt ihr jede Antwort ab und folgte schnell Käte und Rita, die ins Kinderzimmer gegangen waren.

Aranka schwebte eine heftige Entgegnung auf den Lippen. Sie unterdrückte sie.

„Sie ist eine unglückliche, arme, alte Frau", dachte sie. Wie oft hatte Michael seine Schwiegermutter so genannt! Wie oft sie gebeten, Rücksicht zu nehmen! Und da ihr Gewissen heute nicht rein, da sie selbst beunruhigt und ängstlich war, so schwieg sie.

Stieg verstimmt die Treppe empor, ging müde und schlecht gelaunt in ihr Zimmer. Blieb dort am Fenster stehen und wartete sehnsüchtig auf das Heimkommen ihres Mannes.

„Hätte ich ihn doch allein! Brauchte ich ihn doch nicht zu teilen mit anderen!" Das waren ihre Gedanken.

13. Kapitel.

Aranka lag noch im Bett am nächsten Morgen, als sie heftig erregte Stimmen hörte. Unruhig erhob sie sich, warf ihr seidenes Kimono über ihr Nachthemd und schlich auf den Korridor hinaus.

Ritas Zimmer lag ihrem Schlafgemach gegenüber.

Aranka hatte sich nicht getäuscht: von dort kamen die streitenden Stimmen. Es war Friederike Gieses hartes in der Erregung sehr schrill klingendes Organ, das jetzt sagte:

„Ich habe mir es gestern gleich gedacht, dabei kommt nichts Gutes heraus, wenn deine Frau mit Rita stundenlang fortbleibt. Schließlich sind wir doch nicht mehr im Hochsommer, und die Oktobersonne ist trügerisch. Aber auf mich und Käte wird ja nicht gehört. Wir sind eben zum alten Eisen geworfen, seit die junge Frau im Hause ist."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Kanadische Tragödie

Von Allan Dove.

Ueber die endlosen vereisten Flächen Nordkanadas zieht eine Abteilung der Rotröcke, der berühmten Polizeitruppe, die den berechtigten Ruf hat, die kühnste Gendarmerie der Welt zu sein. Mit Hunden wird eine menschliche Spur verfolgt, die Spur eines gewaltigen Schuhs, wie ihn nur einer trägt in ganz Kanada, der Riese, der Mörder Kid Larsen, der im Streit seinen besten Freund erschlug.

Die Verfolgung Larsens hält das ganze Land in Atem, weil monatelang der allbekannte Riese den Rotröcken ein Schnippchen nach dem anderen schlägt und aus den sicheren Fallen entwischt. Kid, den niemand wegen seiner Größe übersehen kann, dessen Gesicht jeder aus den Bildern kennt, die ihn als den weitaus größten Kanadier darstellen, scheint sich mit einer Tarnkappe umgeben zu können, wenn nach mühevollstem Pirschen der Ring um ihn geschlossen ist. Wie zum Hohn erscheinen dann plötzlich seine Riesenspuren außerhalb des Ringes der Verfolger, die Jagd geht weiter, immer weiter nach dem Norden, der Küste des Eismeeres zu, wo mit zunehmender Kälte das Leben im Freien fast zur Unmöglichkeit wird und ein einzelner, völlig auf sich selbst angewiesen, keinerlei Lebensmöglichkeit hat.

Als der Winter immer unbarmherziger wird und die Verfolger den unmenschlichen Strapazen zu erliegen drohen, als wochenlang die Spuren des Riesen nicht mehr festzustellen sind, ergeht der Befehl, die Jagd nach dem Mörder einzustellen, der Rückzug der Rotröcke, die noch niemals bisher eine Aufgabe nicht bewältigen konnten, wird damit amtlich erklärt, daß Kid Larsen in den Eisgebieten der Meeresküste umgekommen und für die irdische Gerechtigkeit nicht mehr erreichbar sei.

Das Volk aber glaubt nicht an den Tod des Meisterflüchtlings, es wartet auf den Frühling und auf das Wiederauftauchen der Riesenspuren, und das, obgleich der schlimmste Winter, den Kanada jemals erlebte, das Land heimsucht und selbst in den Städten des Südens Hunderte dem Tode durch Erfrieren preisgibt.

Das Volk irrte aber, die Riesenspuren erschienen im nächsten Frühjahr nicht wieder, auch nicht im Sommer und Herbst, keiner der Fischer, die die ganze Nordküste befahren und gierig nach jedem Menschen Ausschau halten, weil Menschen in jener Gegend selten sind, sah den Riesen.

Die Akten des Mörders Kid Larsen wurden geschlossen, andere Verbrechen, andere Skandale, Konflikte, die ewige schwere Jagd nach dem täglichen Brot in diesem noch jungfräulichen Lande, ließen den Riesen in Vergessenheit geraten. Nur bei der Feststellung des größten Kanadiers wurde regelmäßig der Fall kurz gestreift und des Mörders gedacht, dessen Körpermaße nicht wieder erreicht wurden.

So blieb auch die Nachricht fast unbeachtet, durch einwandfreie Zeugenaussagen sei festgestellt, daß der in den Eisregionen Nordkanadas umgekommene Kid Larsen aus Notwehr seinen Freund erschlagen hatte. Nur mit kurzen Worten wurde die Tragik des Falles gestreift. —

Genau dreißig Jahre, nachdem der Abbruch der Verfolgung des Meisterflüchtlings angeordnet war, meldete sich auf einer Polizeistation in der Franklin-Bucht ein vertiert aussehender Riese, den man für einen Irrsinnigen hielt. Er gab an, der Mörder des Kid Larsen zu sein, er habe sich dreißig Jahre an der Küste des Eismeeres vor jedem Menschen verborgen gehalten, er fühlt jetzt, daß seine Gesundheit den gewaltigen Strapazen auch nur noch eines Winters nicht standhalten könne, deshalb stelle er sich freiwillig.

Keiner der jungen Polizisten in der Franklin-Bucht wußte etwas von einem Mörder Kid Larsen, man telephonierte zur nächsten Hauptstation und hier saß als Leiter der Führer der Abteilung, der vor 30 Jahren die vergebliche Jagd nach dem Meisterflüchtling gemacht hatte. Er kannte natürlich den Fall, wußte auch, daß die Schuldlosigkeit für das Gericht feststand. Er flog mit dem nächsten Flugzeug nach der Franklin-Bucht, begrüßte den trotz seines hohen Alters und trotz der unvorstellbaren Strapazen noch immer stämmigen Riesen, dessen seinerzeit fast legendhaften Füße jetzt mit geflochtenem Laub umwickelt waren und teilte ihm mit, daß das Gericht keine Veranlassung habe, ihn zu verhaften, er hätte unbesorgt schon vor 29 Jahren aus seinem Versteck kommen können.

Der Polizeiführer berichtete einige Wochen später seinem Chef, als der Verbrecher Kid Larsen wieder in aller Mund war, daß der Riese ihn nur mit einem kurzen Blick gestreift und dann wortlos aus dem Polizeilokal gestapft sei. Er habe sofort geahnt, daß dieser Mann noch einmal den Rotröcken Arbeit geben werde. Am liebsten hätte er ihn festgehalten, aber dazu habe keine Veranlassung vorgelegen.

Aus welchem Grunde Larsen kurze Zeit, nachdem er sich der Polizei gestellt und gehört hatte, daß er überhaupt nicht mehr gesucht werde, nun tatsächlich zum Mörder wurde, wird restlos nur dann aufgeklärt werden, wenn es dieses Mal gelingt, den Meisterflüchtling zu fangen. Wahrscheinlich wollte er auf seine Art an der Welt Rache nehmen, daß er dreißig Jahre lang ohne Grund in der völligen Einsamkeit unter Lebensbedingungen zubringen mußte, die uns zivilisierten Menschen auch nur für kurze Zeit untragbar erscheinen, und die Larsen fast ein Menschenalter erduldete.

Eines Tages erschien Larsen plötzlich auf der Polizeihauptstation. Er hatte den riesigen und beschwerlichen Weg von der Franklin-Bucht bis zur Hauptstation zu Fuß zurückgelegt, eine Leistung, die ihm wohl kaum einer nachmachen wird. Rätselhafterweise hat ihn niemand auf der Wanderung gesehen! Sein Aufenthalt in der Polizeihauptstation war nur von kurzer Dauer. Man sah ihn langsam die Treppe hinaufsteigen und nach wenigen Minuten das Haus ruhig wieder verlassen. Wenige Minuten später erschütterte eine gewaltige Detonation die Luft — ein Teil der Polizeistation war in die Luft geflogen. Die drei Rotröcke, die sich im Gebäude befanden, kamen um, glücklicherweise waren die meisten Beamten gerade im Außendienst beschäftigt, unter ihnen sämtliche Führer.

Am nächsten Tag erhielt der Polizeiführer, der seinerzeit die Verfolgung Larsens geleitet hatte, einen Brief. Er enthielt einen Fetzen Papier, der die Worte enthielt: „Auf, ihr Rotröcke!", also die Aufforderung zu neuer Verfolgung des Verbrechers Kid Larsen.

Seit Monaten wird mit den modernsten Hilfsmitteln Jagd auf den Riesen gemacht. Wieder führen seine gewaltigen Fußspuren nach Norden, wieder gelingt es ihm, wie vor dreißig Jahren, seinen Verfolgern immer wieder zu entschlüpfen. Man nimmt an, daß er zurück zu seinem alten Versteck strebt, wo er dreißig Jahre lang sich vor der Menschheit verborgen hielt.

Diesmal wird die Schuld Larsens sich nicht in Unschuld umwandeln, immer größer wird die Zahl der Jäger. Das Volk aber ist wiederum fest davon überzeugt, daß der Meisterflüchtling dem Heer der Rotröcke und ihrer Helfershelfer widerstehen kann. Vorläufig hat das Volk recht. Aber der Winter kommt näher, der Larsen aus seinem Versteck getrieben hat, die schneidende Kälte Nordkanadas, der sich der alte Riese nicht mehr gewachsen fühlt, Kid Larsen wird ihr zum Opfer fallen, aber die Jagd der Rotröcke (das ist die Meinung des Volkes) wird auch diesmal vergeblich bleiben.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanischen.)

Maier geht zum Alpenball

Von einem aus dem Süden stammenden Bekannten erhielt mein Freund Maier — Caesar Maier! — eine Eintrittskarte zum Alpenball. Er überlegte lange. Aber da es nur eine Karte war, und Maier deshalb seine Frau nicht mitzunehmen brauchte, entschloß er sich, hinzugehen. „Man muß für die fremden Volksstämme auch etwas tun," sagte er gönnerhaft, „und wenn ich mir aus den Alpen auch nicht viel mache — beim Alpenverein sollen sehr nette Menschen sein."

Energisch wie er ist, stürzte Maier sich auf die Vorbereitungen. Zunächst natürlich das Kostüm. Denn selbstverständlich mußte Maier im Kostüm erscheinen. Er suchte eine Lederhose. Er wollte eine ganz alte, bocksteife Lederhose haben, weil er glaubte, das gehöre sich so. Aber die war schwer aufzutreiben. Ich riet ihm, sich von einem Klempner ein paar Ofenrohre zurechtmachen zu lassen, aber darauf ging er nicht ein, und schließlich trieb er wirklich eine Lederhose auf, die war so steif, daß sie gut allein stehen konnte. Ein „Janker" fand sich schon leichter: man brauchte nur einen alten, grauen Hausrock um die hintere Fassade herum entsprechend abzuschneiden, und Kragen und Aermel mit grünen Aufschlägen zu versehen, was Maiers Frau ausgezeichnet tat. Aus ein paar Sportstrümpfen wurden die nötigen Futterale für die angeblichen Waden Maiers zurechtgemacht: Haferlschuhe besaß er sowieso; sie brauchten nur genagelt zu werden. Ein grünes Hütchen fand sich in der Garderobe der Frau Maier. Hosenträger mit einer Ansicht von Berchtesgaden auf dem Mittelteil wurden gekauft — alles war also in schönster Ordnung.

Nun trainierte Maier auf den Alpenball. Das heißt, er zog seine „Kluft" an, ließ sich vom Grammophon Tänze spielen und übte „Schuhplattler", indem er von einem Bein auf das andere sprang und mit den Händen abwechselnd auf die Schenkel und die Sitzfläche schlug. Dazu schrie er gelegentlich „Duljoh!" Als ich ihn zufällig bei dieser Beschäftigung sah, mußte ich an die tanzenden Derwische denken, aber da Caesar Maier hundertachtzig Pfund wiegt, fand ich seinen Tanz sehr bemerkenswert und naturecht.

„Schade," sagte ich, „lieber Freund, daß du vom südlichen Dialekt keine Ahnung hast! Wenn man dich sieht, wird man glauben, du warest direkt aus Garmisch gekommen, aber wenn du den Mund aufmachst... schade! Sehr schade!"

Caesar Maier lächelte. „So schlau wie du," sagte er, „bin ich allemal auch noch. Ich werde Dialekt sprechen! Selbstverständlich spreche ich Dialekt — echten Dialekt. So echt, daß ich schon selber glaube, ein geborener Partenkirchner zu sein."

„Wie willst du das machen?"

Caesar Maier präsentierte mir ein Papier. Er hatte einen Altbayern ausfindig gemacht, sich von ihm die notwendigsten Ausdrücke sagen lassen: hier standen sie, schwarz auf weiß. Ich las:

Schmeicheleien für die Mädchen: Gescheerte Molln. Zwiderne Nocken. Zamzupfte Gredi. Spinnate Heugeign.

Komplimente für die Herren: Damischer Lackl. Rammel. Depp, narrischer. Langhaxeter Trottel. Gebirgstrottel. Latirl, blöder.

Und noch einiges mehr.

Auch ein paar Worte für die Vereinsleitung waren aufgeschrieben; ich habe sie mir nicht gemerkt. Etwas von „Wasserköpfen" und so.

„Duljöh!" schrie Caesar Maier und sprang von einem Bein aufs andere.

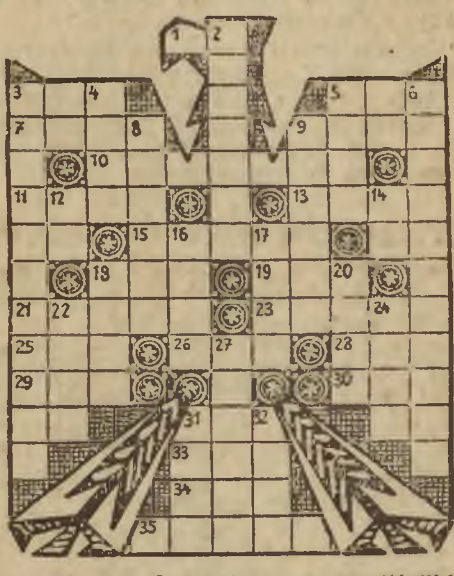
Vor acht Tagen ging er auf den Alpenball.

Gestern wurde er aus dem Krankenhaus entlassen. Er sucht krampfhaft einen bayrischen Sprachlehrer...

O. Hübner.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



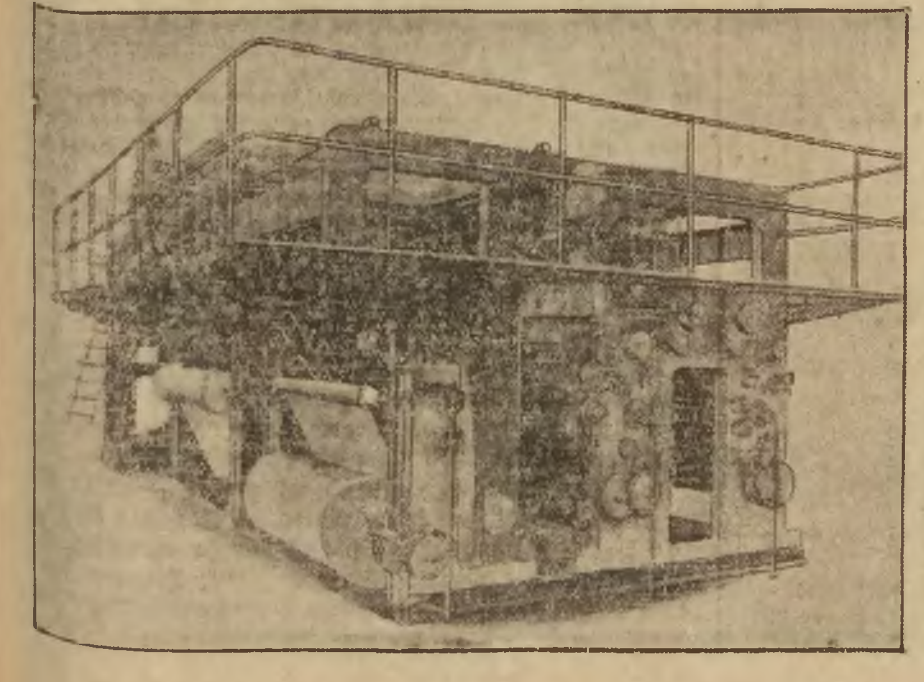
Waagerecht: 1. Feldmaß, 3. grammatikalischer Artikel, 5. Pöbel, 7. Wagnersche Bühnengestalt, 9. Erfinder auf dem Gebiete des Gasglühlichts, 10. Dichterroß, 11. Teil des Hauses, 13. Existenz, 15. bekannter Schachmeister, 18. arabisch: „Sohn", 19. Name mehrere Päpste, 21. altgriechische Sagengestalt (Tochter des Athames), 23. altägyptischer Gott, 25. norwegischer Dichter, 26. englisch: „Sonne", 28. Gebirge, 29. türkischer Knabenname, 30. deutscher Nationalökonom um 1860, 31. Teil des Baumes, 33. sagenhafte Heldenmutter, 34. Schiffsseite, 35. Trockenvorrichtung für Früchte.

Senkrecht: 2. Städtisches Gebäude, 3. europäischer Staat, 4. Laubbaum, 5. Göttin der Kunst, 6. Provinz von 3. senkrecht, 8. Teil des Anzugs, 9. bekannte Tennismeisterin, 12. Auerochs, 14. Geliebte des Zeus', 16. spanischer weiblicher Vorname, 17. Schwung, 18. Weichmetall, 20. Name mehrerer Kalifen, 22. Haft, 24. nordischer männlicher Vorname, 27. Mantel, 31. Schulfesthalle, 32. Gasnebenerzeugnis.

Auflösung des Gedankentrainings „Ein fleißiger Mann"



Das tat Herr Krausel



Diese Druckmaschine rast mit 37 Stundenkilometern

Rotationsmaschine der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, die alle bisher konstruierten Maschinen dieser Art an Schnelligkeit übertrifft. Diese an eine Zeitungsdruckerei in Barcelona gelieferte Maschine ist imstande, in einer Stunde 112000 Exemplare einer 16seitigen Zeitung zu drucken und fix und fertig gefalzt herzustellen. Die Gesamtlänge des dabei verbrauchten Papiers beträgt 210 Kilometer. Diese Papierbahnen, die eine Breite von nahezu 2 Metern haben können, werden mit einer Geschwindigkeit von 37 Kilometern pro Stunde durch die Maschine gezogen.

Die unvollendete Symphonie

Von Else Möbus.

In dem kleinen Wiener Cafee herrschte Hochbetrieb. Das war nichts Ungewöhnliches; denn die Musiker, Sänger und ein Teil der Theaterbesucher pflegten nach Schluß der Oper hier noch eine Erfrischung zu sich zu nehmen und im Freundeskreis über die Vorstellung zu plaudern.

Besonders lebhaft ging es an dem runden Tisch in der Ecke zu, der dem Eingange gegenüber stand. Hier saß der beliebte Wiener Hofkapellmeister Johann Herbeck inmitten von Kollegen, Verehrern und Freunden, und es galt als besondere Auszeichnung in diesen Kreis aufgenommen zu werden und an seinen musikalischen Gesprächen teilnehmen zu dürfen. — —

Auch an diesem Abend war die Unterhaltung ungemein angeregt. Nur der Kapellmeister selbst war schweigsam und in sich gekehrt. Selten wechselte er einige kurze Worte mit seinem Nachbarn. Erst als sich die Tür des Lokals öffnete und ein hochgewachsener älterer Herr hereintrat, gewann Herbeck seine ihm sonst eigene Lebhaftigkeit zurück. Temperamentvoll zog er den Neuangekommenen neben sich nieder. „Ich dachte schon, Sie lassen mich elend im Stich!" sagte er halblaut, während das fröhliche Gespräch um ihn weitersummte. „Und dabei denke ich schon den ganzen Abend an nichts anderes als an Ihr Versprechen!" Sein Nachbar sah mit leichter Verlegenheit vor sich nieder. „Versprochen habe ich es, aber ob ich es halten kann!" meinte er zögernd. „Wir wissen ja beide, wie der Franzel Schubert seine schönsten Sachen herumgeschmissen und verschenkt hat. Da gehört schon eine besondere Spürnase dazu, die wiederzufinden!" Der andere schüttelte den Kopf. Dann legte er seinem Nachbarn den Arm auf die Schulter. „Hüttenbrenner!" sagte er vorwurfsvoll, „ist's nicht eine Ehrenpflicht, die wir uns vorgenommen haben? Haben Sie nicht nach unserm letzten Schubert-Abend gesagt, eine Sünd' und Schand' wär's, daß sich keiner um die Werke vom Schubert kümmert und man sie irgendwo vermodern läßt?" Der also Bedrängte biß sich auf die Lippen. Dann ergriff er mit plötzlichem Entschluß die beiden Hände des Kapellmeisters. „Recht haben S', tausendmal recht!" sagte er freimütig. „Ein schlapper Kerl bin ich, daß ich mich lang' bitten laß', anstatt endlich mit der Sprach' herauszukommen!" Und er beugte sich ganz zu seinem Nachbarn hinüber und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr.

Die ganze Tafelrunde hielt erschreckt in der Unterhaltung inne, als der Kapellmeister plötzlich aufsprang und einen durchdringenden Jodler ausstieß. „Unser Hüttenbrenner soll leben", schrie er und winkte der Kellnerin.

„Heut' geht alles auf meine Rechnung! — Zuerst aber" — und nun wurde sein Gesicht plötzlich ernst — „bitt' ich Euch alle, mit mir ein Glas zur Erinnerung an unsern Franzel Schubert zu leeren — —"

Wenige Tage später stapfte ein Wanderer durch das steiermärkische Dorf Ober-Andritz bei Graz. Es war ein herrlicher, sonniger Tag, und der Wanderer sang vor sich hin und schwenkte seinen Bergstock, daß die Hühner erschreckt das Weite suchten. „Können S' mir sagen, wo der Herr Kapellmeister Anselm Hüttenbrenner wohnt?" wandte er sich an einen alten Bauern, der auf der Bank vor seinem Hause in der Sonne saß. Der Bauer öffnete den zahnlosen Mund und behielt ihn einige Sekunden offen, ohne etwas zu erwidern. Dann deutete er mit dem gichtgekrümmten Finger in die Höhe. „Gehen S' hier aufi," sagte er. „Der Herr Hüttenbrenner wird dahoam sein — —"

Der Wanderer setzte sich wieder in Trab und stand kurz darauf vor einem sehr bescheidenen, kleinen Hause, das ziemlich vernachlässigt aussah. Aufatmend hielt er einen Augenblick inne, bevor er die Haustür öffnete. Dann trat er entschlossen ein. Dämmerndes Halbdunkel umfing ihn. Eine Holzstiege führte nach oben. Unschlüssig stand der Fremde und versuchte, sich zurechtzufinden. Zur Linken befand sich eine Tür, die sich jedoch als verschlossen erwies. Da tappte der Besucher endlich unsicher die steile Treppe empor und stand nun vor einer zweiten Tür, an der ein kleines Schild angebracht war. „Anselm Hüttenbrenner", entzifferte er mühsam. Dann klopfte er einmal, zweimal, schließlich ein drittes Mal. Aber niemand öffnete. Und doch schien ihm, als ob sich hinter der Tür etwas regte und ein Auge durch das Guckloch spähte. Da klopfte er entschlossen weiter, bis sich schleißlich die Tür halb öffnete und das mürrische Gesicht eines alten Mannes sehen ließ. Der Fremde machte eine tadellose Verbeugung. „Bitte um Verzeihung wenn ich störe!" sagt er höflich. „Aber ich soll einen schönen Gruß bestellen vom Herrn Bruder aus Wien, und eine Symphonie oder ein Quartett vom Herrn Komponisten Anselm Hüttenbrenner möcht' ich zu gern aufführen in meinem nächsten Konzert!" Und mit nochmaliger Verbeugung, sich vorstellend: „Johann Herbeck, Hofkapellmeister."

Das mißtrauische unfreundliche Gesicht des Alten veränderte sich so jäh, als wenn mitten im trüben Gewitterregen plötzlich die Sonne durchbricht. Eifrig streckte er dem Besucher die Hand entgegen und zog ihn ins Zimmer. — Nach einigen Begrüßungsworten deutete er auf die Notenstöße, die überall im Raume herumlagen. „Das meiste hab' ich selbst komponiert," sagte er bitter, „aber wer will's hören? Meinen Spatzen da draußen kann ich meine Ouvertüren und die Messen und die Männerquartete und Lieder vorpfeifen — — —"

Der Kapellmeister ergriff einige Notenhefte und blätterte. „Glück muß der Mensch haben," lachte er. „Da brauch' ich gar nicht lang' zu suchen und Ihre Zeit in Anspruch zu nehmen, verehrter Meister! Ich habe schon gefunden, was ich brauche!" Er summte einige Takte vor sich hin. „Sehr schön! Das ist das Richtige für meine Wiener! — Aber jetzt hab' ich auch noch eine Bitte! Haben Sie unter Ihren Sachen nicht vielleicht noch irgendwas von Schubert? Vierzig Jahre tot ist er schon bald, aber seine schönsten Sachen sollen noch verstreut herumliegen! Ich möcht' nämlich Ihr Werk zu gern mit einem Werk vom Franzel zusammen aufführen!" — —

Hüttenbrenner zögerte einen Augenblick. Dann hob er Stoß um Stoß von Noten hoch und reichte dem Kapellmeister endlich ein vergilbtes, verschmutztes Heft. „Eine Symphonie," sagte er langsam. „Der Schubert hat sie nie vollendet, und so hat sie nur zwei Sätze. Aber sie ist seiner wert. Er hat sie einmal dem Steiermärkischen Musikverein geschenkt, dessen Dirigent ich war."

Mit bebenden Händen öffnete Herbeck die Partitur. „Symphonie in H-Moll von Franz Schubert", las er. — Schweigend blätterte er Seite um Seite. Er hatte Mühe, seine tiefe Bewegung zu verbergen. Endlich stand er auf und reichte dem vor ihm Stehenden die Hand. „Sie werden von mir hören, Herr Hüttenbrenner," sagte er Abschied nehmend. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen. — Nicht nur mir, sondern der ganzen Menschheit", ergänzte er bei sich selbst, als er mit wankenden Knien die Holztreppe hinabstieg. Er hatte ein Meisterwerk gefunden, einen musikalischen Schatz, den ihm kein Gold der Erde aufwiegen konnte. — — —

Das Konzert, das die Namen Hüttenbrenner und Schubert aufwies, war überfüllt. Hüttenbrenners Werk errang einen freundlichen Erfolg. Die H-Moll-Symphonie von Schubert aber, die unsterbliche Unvollendete, sang sich in die Seelen der Zuhörer hinein, um nie mehr zu verstummen. Eine Generation reichte sie der anderen weiter, als Geschenk der ewigen Kunst an die irrende, leidende, im Dunkel sich dahintastende Menschheit, den letzten Gruß eines Verklärten an seine Brüder, die noch auf Wanderschaft sind.

Geschichten von Papageien

Von Gerda Backhaus.

Der Papagei Jacko gehört dem Onkel und der Tante. Aber lieben tut er eigentlich nur den Onkel, weil ihn dieser besser versteht und auch mehr Zeit für ihn hat. Die Tante sorgt für das Futter, daher schmäht er sie nie, schimpft sie auch nicht direkt aus. Jacko ist grau und hat kleine, glitzernde Aeugeleien, er ist zärtlich besorgt um den Onkel, und tief gekränkt, wenn ihn dieser schlecht behandelt.

Jeden Morgen zur gleichen Zeit, man könnte seine Uhr danach stellen, schreit Jacko mit heiserer Stimme laut und vernehmbar: „Kikirikiii." Vor vielen Jahren hatte der Onkel ihn bei einer Reise mitgenommen und schon am dritten Morgen wunderte sich der Bauer, daß er plötzlich zwei Hähne auf dem Hofe habe. Jacko hatte sich diesen Ruf angeeignet und keine Macht der Welt hätte es vermocht, ihm diesen Weckschrei abzugewöhnen.

Meist richtete sich der „liebe Papa" darauf im Bett verschlafen auf und sagt ein paar Worte zum Jacko, fehlt ihm aber einmal die Kraft dazu und er schweigt, so räuspert sich der Graue; und unter dem durchlöcherten Tuch kommt erst ein leises „Hohohoha" hervor, welches einem Gähnen sehr ähnlich klingt, dann ein besorgtes: „Guten Morgen, Papa!" und hört der müde Onkel immer noch nicht, so stößt Jacko einen wilden, lauten Indianerschrei aus, so daß der arme Onkel und die Tante mit einem Ruck aufrecht im Bette dasitzen. Die arme, geplagte Tante wirft einen wütenden Blick auf den Käfig und murmelt einen Fluch, der Onkel steckt beide Beine zum Bett heraus und schlurft zum Käfig. Dann nimmt er das durchbissene Tuch fort, steckt die Hand in das Bauer und Jacko klettert mit müden, verschlafenen Beinen auf des lieben Papas Hand. Dieser trägt ihn in sein Bett, legt sich selbst hinein, und für eine Weile ist es ruhig. Jacko blinzelt zur Tante, fährt mit dem Schnabel liebkosend durch des Onkels spärliches Haar, plappert ein wenig, pfeift dann plötzlich unendlich hoch und schrill den Fridericusmarsch, hält erschrocken inne, wenn sich die Tante im Bett bewegt, klettert dem Onkel auf die Brust, legt seinen Schnabel an dessen Lippen, zieht ein klein wenig daran, schmatzt, und macht mit geschlossenem Schnabel: „Hmmmm!" Dann kann der Onkel nicht länger widerstehen, und er unterhält sich im Flüsterton mit seinem Jackochen. Wenn es klingelt, so richtet sich der Graue auf, und schnarrt mit nicht endenwollendem „Rrrrr" ein lautes „Herrrein" und setzt nach kurzer Zeit hinzu: „Was will denn der olle Kerrl?"

Beim Frühstück wird Jacko schlecht behandelt, er darf nicht mit auf den Frühstückstisch, trotzdem er es sich leidenschaftlich wünscht. Er sitzt dann mürrisch bei seinem Futternapf, gurgelt leise vor sich hin, schließt vor großer Traurigkeit die schwarzen Kulleraugen, und hackt in seinem Frühstück herum. Dann mit einem Ruck fliegt er auf die Außenstange, und murmelt erst leise, immer lauter werdend, wie ein ungezogenes Kind: „Jacko auch haben, Jacko auch haben, Jacko Aepfelchen haben", und wenn die Beiden gerade einen recht großen Bissen im Munde haben und beim besten Willen nichts antworten können, schreit er mit nervenzerreißenden Tönen „Kuckuuck", und zuckt der Onkel oder die Tante recht zusammen, so beginnt er hämisch und kreischend zu lachen. Dann legt der „Gute Papa" das Besteck zur Seite und geht mit großen Schritten zu seinem Liebling, macht ein ernstes Gesicht und sagt eindringlich: „Jacko das tut man nicht, sonst gibt es Schläge!" Bei dem Wort Schläge duckt sich der Papagei zusammen, blinzelt den Guten höhnisch an, dreht sich zu seinem Futternapf und fängt langsam an zu knabbern. Meist folgt auf diese Szene noch eine, denn die Tante ist fest überzeugt, daß das falsche Vieh nur sie erschrecken will, während der Onkel behauptet, das Lachen hätte sie ihm angewöhnt.

Soweit erst einmal etwas vom Jacko; ich könnte noch viele Stunden von ihm erzählen; er ist der klügste Papagei, der mir begegnet ist, und der Onkel hat recht, wenn er für das Viecherl schwärmt.

*

Der Onkel und die Tante haben eine Nichte, die heißt Gretel und hatte sich auf paar Wochen bei ihnen zu Besuch angemeldet. Also das Gretel, ein ältliches Mädchen, kam, mit vielen Paketen und Päckchen beladen, und an der Leine hatte sie das Pfiffla. Pfiffla war ein bellendes, meist auf drei Beinen laufendes Etwas; Gretel behauptete, es sei ein Hund, und die Tante flötete: „Ach, wie süß!" Das Pfiffla war ungefähr 13 Zentimeter lang und 8 Zentimeter hoch, schwarze kugelrunde Augen, eien zitterndes Körperchen und fühlte sich erst wohl, wenn Gretel es auf dem Schoß hatte.

Gretel sah den Jackochen an, Jacko sah das Pfiffla und begann sofort in kreischenden Tönen irgendetwas zu pfeifen, so daß das Arme, Süße sofort zu zittern und zu jaulen anfing. Jacko pfiff immer entsetzlicher und machte die kleinen Augen vor Bewunderung weit auf, die Tante warf flehende Blicke zum Onkel, der tat, als merke er nichts, und das Mädchen kniete am Boden bei ihrem Liebling und versuchte ihn zu beruhigen. Das Pfiffla kläffte verzweifelt, bis ihm die Luft wegblieb, und darauf begann Jacko mit fetter dreckiger Stimme zu lachen. Entsetzt starrte Gretel auf das Vieh und der Köter schmiegte sich bebend vor Schrecken an seine Herrin. So lernten sie sich kennen.

Das Pfiffla wurde von der Tante sehr verwöhnt, und langsam stieg in Jacko ein Haß gegen ihn auf.

Eines Tages saß er auf der Stange, döste und sang dabei leise vor sich hin. Da kam das Gretel mit dem Pfiffla, sie setzte sich auf das Sofa und schmuzte und liebelte mit dem Hunde. Wohl zwanzigmal flötete sie mit weicher Stimme: „Ach, mein kleiner Pfiffla, mein süßes Pfiffla, mein kleiner Liebling — — —" Dann wurde sie fortgerufen und Jacko blieb mit dem verhaßten Vieh allein.

Eine Weile war es ruhig. Das Hündchen hatte sich in einer Ecke, mitten in die Kissen, die der Japo nicht berühren durfte, hineingekuschelt, und träumte süß. Jacko blinzelte verstohlen aus seinen schwarzen Aeuglein nach dem Hunde, legte den Kopf ganz schief, schnalzte mit der Zunge. Das tat er immer, wenn er etwas überlegte. Dann flog er vorsichtig auf das Sofa, setzte sich, schielte erst nach dem Onkel hin, der in der Zeitung las und ihn nicht beachtete, dann nach dem Hunde, und zärtelte plötzlich mit weicher Stimme: „Ach, mein Pfiffla, mein süßer, kleiner Pfiffla, mein kleiner Liebling — — —" Der Hund hob den Kopf und starrte mißtrauisch nach dem Papagei, doch dieser fuhr fort, mit immer weicherer Stimme zu locken und zu flüstern. Der Hund erhob sich, kam auf dem Bauche angekrochen. Jacko lockte weiter: „Ach, mein kleiner Pfiffla — — —", bis das Pfiffla dran war. Da hackte er mit kurzem Entschluß dem Hunde in den Stummelschwanz, daß dieser laut aufheulte vor Schmerz. Jacko ließ nicht los, das Pfiffla schrie laut um Hilfe; das Gretel, die Tante kamen hereingestürzt; da ließ Jacko los und begann endlos zu lachen. Und der Onkel lachte auch. — Einen Tag später reiste die Nichte Gretel ab, mit vielen Paketen und Päckchen beladen, und an der Leine führte sie das Pfiffla. Die Tante zankte sich furchtbar mit dem „Lieben Papa" und der Jacko ist nach wie vor sein Liebling.



Die „Alte Liebe" in Cuxhaven wird 200 Jahre alt

Blick auf das bekannte Bollwerk von Cuxhaven, die „Alte Liebe" an der Elbmündung, die jetzt 200 Jahre alt wird. — Die Cuxhavener „Alte Liebe" hat ihren Namen von einem alten Schiff „Die Liebe" bekommen, das an dieser Stelle mit 2 anderen Fahrzeugen versenkt wurde, um in der Hafeneinfahrt ein Bollwerk gegen Strom- und Seegang zu schaffen.

Kleine Bosheiten großer Leute

Max Reinhardt.

Max Reinhardt wird von einem jungen Dramatiker angehalten: „Verzeihen Sie, Herr Professor, ich habe vor einem Jahr bei Ihnen ein Drama eingereicht, darf ich mich nach dem Schicksal meiner Arbeit erkundigen?" — „Wie heißt Ihr Stück?" fragt Reinhardt zurück. — „Das Gefängnis," stammelt der junge Autor. — „Ah, das Gefängnis," sagt Reinhardt, „das Stück ist mir zu symbolisch." — „Wie meinen Sie das, Herr Reinhardt?" stottert der junge Dichter. — „Ich meine," erwidert der berühmte Regisseur, „wenn man es liest, möchte man ausreißen."

Sylvios seltsamster Kater

„Well", sagte Sylvio, „das sind ja alles ganz nette Schwipsgeschichten. Aber man bloß europäische Geschichten. Was ist schon ein Suff in Europa, von diesem kläglichen Kognak... Damned, dahingegen so eine Sauforgie im —"

„Gran Chaco —"

„Allright, im Gran Chaco, wenn einem in den Knochen, im Fleisch diese verdammte Krankheit, dies —"

„Schwarzwasserfieber —"

„Allright, dies Schwarzwasserfieber sitzt, wie mir im —

„Jahre 1894 —"

„Jawoll, 1894, ihr braucht mich gar nicht damit aufzuziehen, ihr Greenhorns, daß ich einige wenige Tatsachen aus meinem reichen Abenteurerleben zweimal erzähle, kann euch nur nutzen, ihr Landratten — und im übrigen wollte ich euch garnicht vom Gran Chaco erzählen, sondern von Alaska."

„Nanu, Sylvio! Warst du denn auch in Alaska ...?"

„In Alaska ...? Dreimal war ich da, my little Boy, oder sogar viermal, man vergißt das allmählich. Also nun laßt mich endlich erzählen, es ist eine dolle Geschichte. Es war bei meiner zweiten Alaskareise, im Winter 1894. Ich hatte den ehrenvollen Auftrag, eine wissenschaftliche Expedition in das mir wohlbekannte Gebirgsgebiet von Alaska zu führen. Wir schleppten auf dreißig Hundeschlitten ein ganzes Laboratorium mit mindestens 20 komplizierten Meßapparaten mit, denn die Männer, die ich zu führen hatte, übrigens samt und sonders weltberühmte Kapazitäten, waren Seismologen. Seismologie ist, wenn du das wieder mal nicht wissen solltest, du ungebildeter grinsender Affe, die Lehre von den Erdbeben, und mitten in Alaska liegt nämlich so ein tektonisches Zentrum, jawoll. Aber im übrigen ist das erst mal Nebensache, ich wollte ja von meinem kosmischen Rausch erzählen, nicht wahr?

Well, es war da nämlich sehr schwierig mit den Räuschen, indem es bei der Expedition keinen Alkohol gab, nicht um die Welt. Die sämtlichen Professoren, vor allem der Leiter, der Professor Miller, der sogar bewußter Temperenzler war, berauschten sich an ihrer Wissenschaft, bauten ihr Labor auf mit den zwanzig Seismographen und wie die Dinge alle hießen, und warteten auf ihr Erdbeben, das der Professor für die nächsten Wochen vorausgesagt hatte. Aber weiß der Deubel, die Erdbeben haben wohl auch ihre Launen, die Tektonik wollte nicht, wir warteten, und aus den paar Wochen wurde ein halbes Jahr. Die Gegend war vollkommen menschenleer, nur wir, der Schnee und die Alaskawölfe und Alaskabären, keine Mädchen und eben kein Alkohol. Ihr könnt euch denken, was das für mich bedeutete. Tag für Tag, Abend für Abend der labbrige Tee mit Keks — ich sage euch, nachts, wenn ich unter der Alaskakälte litt, träumte ich von Whisky und anschließendem sauren Hering mit Bullrichsalz, um nur desto trauriger zu erwachen.

Also und wie das halbe Jahr bald rum ist und die Expedition schon wieder zum Aufbruch rüstet, gehe ich noch mal auf die Jagd, denn ich mußte diesen ungeschickten Gelehrten natürlich das Fleisch zusammenschießen. Ich hatte auch diesmal Glück, bin ja auch im übrigen nicht gerade ungeschickt, und so schieße ich richtig drei ausgewachsene Bären, lade sie auf meinen Schlitten und ziehe heim. Es war ein Weg von zwei Stunden, es fror jämmerlich, mindestens sechzig unter Null, und ringsum Schnee, nichts wie weißer Schnee. Wie ich so hinzockele mit den müden Hunden, denke ich an frühere Heimmärsche von der Jagd, wo einen dann zu Hause ein steifer Grog erwartete oder ein Liter Whysky oder so was, und mir wurde ganz heimwehkrank. Und wie ich denn nun endlich im Lager ankomme, durchfroren, kaputt von der Jagd und Schlittenführen und Aerger mit den Hundebiestern, und ich trete in den Gemeinschaftsraum, und da hocken sie wieder und schlabbern ihren scheußlichen Tee und knurpseln ihren Keks — also da packt's mich. Ich konnte mich nicht mehr halten, wirklich nicht, ich bin von Natur ein friedlicher Mensch aber jetzt stürze ich auf Miller, den Alkoholfeind, los und lege ihm die Hände um Gurgel nebst Vollbart und drücke zu und schreie, während mir rot und grün vor Augen wird: „Gib mir Alkohol, du Schurke, Alkohol, Alkohoool...! — und drücke immer fester zu ... Die anderen stürzen ihm zu Hilfe, ich schüttle sie mühelos ab, aber Miller kommt doch für einen Augenblick frei, und da stammelt der Kerl: „Beruhigen Sie sich doch! Ich kann Ihnen Alkohol geben! Es befinden sich zehn Flaschen Wein unter unserem Gepäck, ich habe es Ihnen bisher nur verheimlicht, aus Prinzip." — „Zum Deubel mit Ihren Prinzipien, her mit dem Wein!" schrie ich, und wirklich fördert der Lump zehn Flaschen Wein zutage ... Das mir! Das mir so lange zu verheimlichen!! Aber Gott sei Dank, jetzt war er jedenfalls da, der Alkohol. Na ja, Schnaps wäre mir lieber gewesen, ist besser als gar nichts. Ihr könnt euch denken, daß ich keinen von den anderen an die Faschen ran ließ, so sehr sie nach gieperten. Ich trank die zehn Flaschen allein, es war sowieso zu wenig für einen richtigen Trinker und ich merkte denn auch kaum etwas von einem Rausch. Aber ich war so froh, mal saufen zu können, daß ich mich schließlich in eine gewisse Fidelitas hineinsteigerte und endlich zufrieden grunzend in den Kahn kroch.

Na, wie ich eine Weile geschlafen habe, merke ich nun doch, daß es das Zeug in sich hat. Ich mache die Augen auf, mir brummt der Schädel und in der hellen weißen alaskischen Nacht drehen sich alle Gegenstände um mich. Ich muß gestehen, daß ich unter normalen Verhältnissen diesen Zustand nicht sehr schätze; aber jetzt kostete ich ihn förmlich mit Genuß aus. Es war geradezu herrlich, es war direkt heimatlich, wie das Bett zu schaukeln schien, hin und her, wie die Wand auf mich zu kam und wieder weghuschte, und sogar als das gewisse peinliche Gefühl so langsam aus dem Magen raufkroch, fand ich das herrlich. Aber aufstehen mußte ich schließlich doch und nach draußen gehen und Kühle suchen. Also entklimme ich mühsam dem Kahn, und renne zweimal an der Tür vorbei und finde sie erst beim dritten Mal, wie sichs gehört, und wie ich nun erst durch das Zimmer muß, wo die andern drin schlafen, rollt Millers Bett auf mich zu und saust mir direkt gegen die Schienbeine, aber natürlich weiß ich, daß in Wirklichkeit ich schief gelaufen bin; immerhin kann ichs nicht hindern, daß ich schwer über den schlafenden Professor sinke, der nun total perplex die Augen aufmacht und mich anstarrt.

„I beg your pa-pa-pa-pardon", stammle ich; aber Miller antwortet: „Mir ist soo übel, Sylvio!"

„Wawawas," stottre ich, „Ih-ih-ihnen ist ü-bel, wo i-ich doch gesoffen habe!" — und bisher war alles in Ordnung, so richtig in betrunkener Ordnung. Jetzt aber springt Miller plötzlich auf und schreit: „Was ist denn das..? Die Wände schwanken —! Die Betten kippen?! Raus! Alle raus! Zu den Seismographen! Das Erdbeben!! Unser Erdbeben ist da ...!" — Und die ganze Bande springt raus und saust aus dem Hause, und ich renne hinterher und schreie nun meinerseits: „Macht doch keinen Unsinn! Es ist kein Erdbeben! Ich bin doch bloß besoffen ...!" aber keiner hört zu. Und wie der Miller gerade ins Labor stürzen will, gibts einen fürchterlichen Krach, und, glaubts oder nicht, und die Erde tut sich auf und verschluckt Haus und Labor, und wir alle stehen am Rande der Erdspalte und kucken uns an.

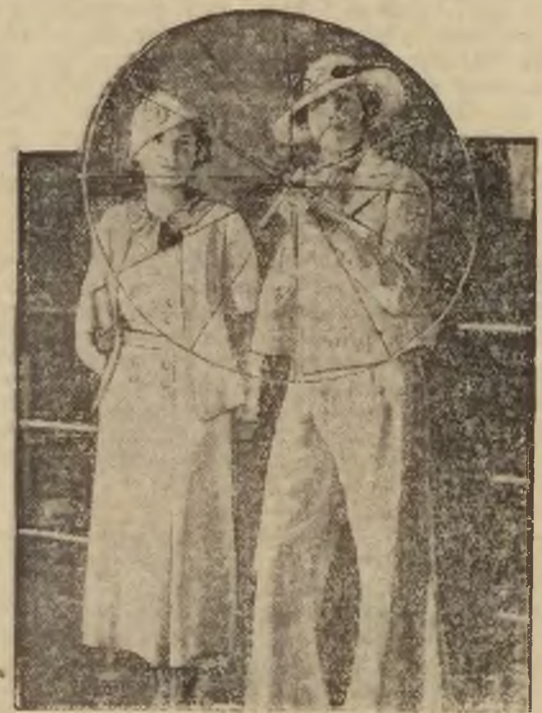
Und wie der Miller seinen Schmerz über den Verlust der Seismographen und über die nicht zustande gekommenen Messungen verwunden hat, legt er mir die Hand auf die Schulter und sagt: „Sie haben uns gerettet, wackerer Mann! Sie haben uns gewarnt, uns aus dem Hause geholt, Sie haben als einziger das Beben bemerkt!"

„Aber," sage ich nun, „wieso gerade ich, wo ich doch —"

„Nein, Sie waren nicht betrunken, Sie können gar nicht betrunken gewesen sein. Ich habe Sie gestern angeschwindelt, ich hatte ja gar keinen echten Wein, die Flaschen enthielten alkoholfreien Wein — — —!"

Ich schlug ihn natürlich sofort nieder, aber gerettet hatte ich ihn doch. Yes, dies war mein seltsamster Schwips, ein Schwips ohne Alkohol, der in Wahrheit ein Erdbeben war, damals in Alaska anno 1894!" schloß Sylvio.

„1894 —? Ich denke, da lagst du am Schwarzwasserfieber, Sylvio — —? Holt man sich denn in Alaska das Schwarzwasserfieber — — ?" — „Rede nicht von Dingen, die du nicht verstehst, verdammtes Greenhorn!" schrie Sylvio wütend und ging nach Hause.



Die neuste Modeschöpfung: Der durchsichtige Sonnenschirm

Der mit Zellophan bespannte Sonnenschirm kommt als letzter Schrei der Mode aus England. Neben dem Reiz der Neuheit scheint diese Neuigkeit aber auch einen praktischen Vorteil zu haben: Sie läßt zwar die Sonnenstrahlen hindurch, schützt aber die Trägerin vor übermäßiger Hitze.

Der sonderbare Reisende

Von H. J. Flechtner.

In gleichmäßiger, ruhig wiegender Fahrt strebt der Schnellzug seinem Ziele zu, gleitet vorbei an Wiesen und Wäldern, dröhnt durch kleine Stationen und poltert über Brücken und Weichen. In den Abteilen haben es sich die Reisenden bequem gemacht. Zeitungen, Bücher, Apfelsinen, Brote — jedes Abteil bietet das Bild eines friedlichen, etwas beengten Lagers. Die Körper schwingen im sanften Rhythmus der gut gefederten Wagen, die Köpfe der Schlafenden nicken und senken sich langsam, bis ein plötzliches schreckhaftes Auffahren die ungewohnte Lage beendet.

Die Tür eines Abteils rollt zurück, ein großer Herr, etwas nachlässig gekleidet, sieht einen Augenblick hinein. Kurz haftet der Blick auf den Gesichtern der hier Sitzenden, dann sieht er gleichgültig zum Fenster hinaus und sagt laut und jedes Wort betonend: „Drei mal drei gleich zehn."

Die Tür rollt wieder zu, und der seltsame Reisende geht weiter. Die Insassen des Abteils sehen sich einen Augenblick an, man schüttelt den Kopf, lacht, macht eine Bemerkung und versinkt wieder in der gewohnten Beschäftigung.

Von Abteil zu Abteil geht dieser sonderbare Mensch, öffnet überall die Türen und spricht überall dieselben eigentümlichen Worte. Reisende, die auf dem Gang eine Zigarette rauchen oder sich mit Bekannten unterhalten, sehen ihm erstaunt nach, aber niemand macht den Versuch, ihn in seinem seltsamen Tun zu hindern. Weshalb auch? Vielleicht ist es ein Kranker — oder ein Mensch, der eine neue originelle Reklameidee hat — es gibt so viel Merkwürdiges im Leben. Man nimmt es zur Kenntnis und wendet sich wieder seinen eigenen Sorgen zu. —

„Man sollte solche Menschen nicht frei herumlaufen lassen," meinte eine alte Dame mit bedauerlichem Blick. Ein älterer Herr ihr gegenüber nickt, und bald ist ein Gespräch über den Fall im Gange. Jeder weiß etwas zu berichten, hat ähnliche Fälle in seinem Leben erlebt und gibt sie zum Besten. Nur ein junger Mensch, der einen der beiden Fensterplätze besetzt hält, beteiligt sich nicht an der Unterhaltung. Sorgenvoll schweift sein Blick zum Fenster hinaus. Er denkt daran, daß er heute zum letzten Male in die kleine Universitätsstadt fährt. Auch sein Studium muß der großen allgemeinen Not zum Opfer fallen, und freudig und hoffnungsvoll erdachtes Leben liegt in Trümmern. Dunkel und formlos ist die Zukunft. —

Noch ist die Fahrt lang und viel Zeit zum Träumen.

Er sieht flüchtig nach der Armbanduhr: Dreiviertel zehn.

Einer der Mitreisenden hat die Bewegung gesehen und bittet ihn um die Zeit. „Es ich bald zehn", sagt der junge Mensch zerstreut. — Da stutzt er. — Bald zehn — gleich — zehn — drei mal drei gleich zehn? —

Er muß lächeln, aber der Gedanke, daß vielleicht doch ein Sinn hinter dem merkwürdigen Ausspruch stecken könne, läßt ihn nicht mehr los. Aber was für ein Sinn?

In der Anstrengung des Grübelns werden seine Augen ganz schmal, eine merkwürdige Erregung ist in ihm, die er sich nicht erklären kann. So, als wäre er einem Geheimnis auf der Spur. — — Gleich zehn? —

Angenommen, dieser Satz hätte einen Sinn — — was bedeutet dann das „drei mal drei?" —

Wieder ist es ein Zufall, der ihm auf den Weg hilft. Er sieht zum Fenster hinaus, gerade hat der Zug eine Waldstrecke durchfahren, rechts und links liegen Aecker und Wiesen. Ein plötzliches Klirren läßt ihn aufschrecken — ein Bahnwärterhaus, weithin leuchtet die Nummer von der Hauswand: 332. — —

„Drei mal drei gleich zehn" — das nächste Bahnwärterhaus hat die Zeichen 333 — drei mal drei — und es wird kurz vor zehn sein, wenn der Zug es erreicht.

Also war der Satz eine Mitteilung — das steht fest. — Nur an wen wär sie gerichtet. Es mußte ein Eingeweihter irgendwo im Zuge sitzen, und der Uebermittler der Botschaft kannte diesen Eingeweihten nicht, sonst hätte er nicht alle Abteile benachrichtigt. Erinnerungen an Eisenbahnattentate fliegen ihm durch den Sinn, er sucht und kann doch nicht hinter den Sinn der Botschaft kommen. Die Minuten verstreichen, immer wieder fällt sein Blick auf die Uhr — immer näher gleitet der große Zeiger auf zwölf.

Er beißt die Zähne zusammen — vier Minuten vor zehn — drei Minuten vor zehn — er kann die Spannung nicht mehr aushalten. Er weiß nicht, was geschehen wird, aber er weiß, daß in den nächsten Minuten am Bahnwärterhaus 333 etwas geschehen muß und daß er es verhindern muß.

In einem plötzlichen Entschluß springt er auf — und reißt mit kräftigem Ruck an der Notbremse.

Im Abteil herrscht jähe Aufregung, die durcheinanderrufenden Stimmen werden von dem Kreischen der Bremsen übertönt. Ein paar hundert Meter vor dem Bahnwärterhaus 333 kommt der Zug zum Stehen.

Der junge Mann hat sich befreit, ist ans Fenster gestürzt, hat es aufgerissen. Draußen eilen Bahnbeamte aus den Wagen, laufen den Zug entlang — — dort übers Feld aber läuft ein Mensch. In instinktivem Gefühl ruft der junge Mann „Aufhalten! Aufhalten!" und zeigt auf den sich entfernenden Läufer. Die Beamten sehen den Flüchtling und eilen hinterher. Aus der Wärterstation ist der Beamte herausgekommen, läuft dem Flüchtling nach, der den Weg nach der Chaussee nimmt, entgegen — sie fangen ihn ein und bringen ihn zum Zuge. Bis zur nächsten Station bleiben die beiden, der junge Mann und der Flüchtling, in Gewahrsam. Kriminalbeamte warten auf der nächsten Station bereits, denn der Flüchtling ist ein langgesuchter Einbrecher, der den Zug zur Flucht über die Grenze benutzen wollte. Seine Freunde hatten erfahren, daß der Polizei diese Flucht in letzter Minute bekannt geworden war und hatten einen ihrer Helfer geschickt, um ihm das Warnungssignal zu geben. Gleichzeitig sollte der Betreffende am Bahnwärterhaus die Notbremse zeihen, dort wartete ein Wagen und so hoffte man, den Flüchtling retten zu können. doch der Zug hielt ein paar hundert Meter zu früh. —

Der junge Mann aber bekam die auf die Ergreifung des Flüchtigen ausgesetzte Belohnung.

Als es in Mitteleuropa noch Krokodile gab...

Vor etwa 25 Millionen Jahren war es in den Gebieten Mitteleuropas hübsch warm. Den damaligen klimatischen Verhältnissen entsprechend, gab es hier Pflanzen und Tiere, die man heute nur in sonnendurchglühten Ländern der Erde findet. Für Kenner der Urgeschichte der Erde ist es schon längst kein Geheimnis, daß es in Mitteleuropa in jener Zeit auch Krokodile gab. Wiener Taschnermeister hätten es damals nicht notwendig gehabt, Krokodilleder aus fernen Ländern einführen zu müssen. Es lebten aber damals überhaupt keine Menschen auf Erden und daher konnten sich auch Menschen nicht von der Güte des Fleisches junger Krokodile überzeugen und in Krokodilseelen das stolze Bewußtsein verankern, daß sie den Menschen als Nahrung und als Ware dienen können. Kurz und gut: es gab Krokodile in Mitteleuropa und sie verschwanden von hier erst zu Ende der Tertiärzeit, als hier die von rauher Witterung früher nie gestörte Behaglichkeit aufhörte, als die Boten der nahenden Eiszeit begonnen haben, im Winter die früher so gemütlichen Fluren mit Eis und Schnee zu bedecken. Knochenüberreste aus dieser längst vergangenen Zeit erzählen über Glück und Ende des Krokodilvolkes in Mitteleuropa.

Nun geschah es, daß man im Braunkohlengebiet des Geiseltales in Deutschland zwei Leichenfelder von Tieren gefunden hat, die in der Tertiärzeit, vor etwa 25 Millionen Jahren, gelebt haben; darunter sind nicht nur Knochen und Zähne von Krokodilen, sondern auch zwölf ganze Leichen von jungen Krokodilen. In der Nachbarschaft der Krokodilleichen und auch selbst in deren Inneren fand man auch merkwürdige Gebilde, die weit davon entfernt waren, Knochen zu sein. Sie waren etwas ganz andres. Die lehmgelben und bräunlichen und in rundliche Wülste gegliederten geheimnisvollen Dinge erweckten den Verdacht, daß es sich da vielleicht um recht prosaische Ueberbleibsel handeln könnte, die sich, Jahrmillionen trotend, in unsere Welt herübergerettet haben: um Krokodilkot, der in der Sprache der Wissenschaft „tertiärer Krokodilkot" genannt wird. Zweifler wurden eines Besseren belehrt, als man in den lehmgelben und bräunlichen geheimnisvollen Gebilden auch Magensteine, Knochen von Fröschen und auch von — jungen Krokodilen gefunden hat. Also die Krokodile waren schon zu jener Zeit Kannibalen, Geschöpfe, die auch ihre eigene Brut nicht schonten, wenn sie sich „Mahlzeit!" wünschten. Das kann man freilich den Krokodilen um so weniger übelnehmen, als Knochenreste von Menschen der ältesten Generationen des Menschengeschlechtes deutlich zeigen, daß auch dem Urmenschen der Kannibalismus nicht fremd war, das heißt daß der Urmensch Menschenfleisch nicht verschmäht hat.

Das letzte Glied der Indizienkette fehlte aber noch immer: die Bestätigung durch die Chemie. Auch diese ließ nicht lange auf sich warten. In vielen Tier- und Pflanzenkörpern befindet sich ein Porphyrine genannter Stoff. Neuere Forschungen haben ergeben, daß dieser Stoff auch Bestandteil des Kotes „hoherer" Tiere ist, zu denen auch die Krokodile gerechnet werden. Dr. Ludwig Nürnberger, Professor der Universität in Halle, kam nun auf den Gedanken, Kotballen, die man in der Grube Cecilie im Geiseltal gefunden hat, auf Porphyrine chemisch zu untersuchen. Und siehe: nach sorgfältigen Arbeiten erglühte der von ultravioletten Strahlen umhüllte, 25 Millionen Jahre alte Krokodilkot in blendendem Licht der Porphyrine. Der Farbstoff erhielt sich also während dieser langen Zeit, die für unsere Begriffe an die Unendlichkeit grenzt.

Zwischenfall im Kesselhaus

Von Kaliban.

Die Felder waren tief im Schnee begraben. Auf den Straßen klirrte der Frost. Wie ein schwarzer Klumpen lag das Kraftwerk in der Ebene. Nachts blühten seine Lichter auf, und die zehn mächtigen Schornsteine schienen mitten in die Sternenpracht des Winterhimmels hineinzuwachsen.

Tag und Nacht klapperten die Transportbänder in den Schrägaufzügen der Kesselhäuser. Ein polterndes, unbarmherziges Geräusch, das uns nicht mehr aus den Ohren ging, als sollte es uns für alle Zeiten eingehämmert werden. Unter unseren Füßen spürten wir die Hitze der großen Kessel, die uns bei lebendigem Leibe ausdörrte.

Acht Stunden lang ließen wir auf breiten Gummibändern die braune Kohle in den unersättlichen Schlund der Kessel hineinrieseln. Acht Stunden lang; dann wurden wir abgelöst. In unsern Gliedern steckte Blei; unsere Augen brannten. Wir konnten nicht genug von dem dünnen Gesöff in uns hineinschütten, das die Werkleitung unter dem hochtrabenden Namen „Kaffee“ an uns verteilte.

Wir hatten zu zweit fünf große Kessel zu bedienen. Zuerst hatte ich mit Franz, dem langen Rheinländer, zusammengearbeitet. Als der eines Tages ausrückte, um nach Böhmen hinüber zu laufen, nach Wien und weiter nach dem Balkan, kam Hermann zu mir. Er war schon seit Jahren im Kesselhaus und sprach von den Kesseln, als wären sie einfache Töpfe, gut genug, um Tee in ihnen zu kochen, und nicht richtige Trommeln voller Röhren und Eisenschlangen, deren kunstvolles System nicht einmal der großmäulige Oberheizer verstand, der voller Würde zwischen ihnen herumspazierte, und jedem, der es wissen wollte, erklärte, daß es einzig und allein von ihm abhänge, wenn wir Dreckkerle hier ungestört hantieren könnten. Wenn er, der Oberheizer, es einmal versähe, dann würde von uns nicht mehr übrig bleiben als das bißchen Schmutz, das er unter seinem Fingernagel habe. Dabei reckte er dem andern seinen Daumen vors Gesicht; die Karikatur eines Daumens, von dem Hermann behauptete, daß zumindest der Herr Oberheizer vom Affen abstammen müsse.

Hermann gehörte also zu den Alten. Er wohnte in einem der kleinen Dörfer, die das Werk wie ein blühender Kranz umgaben. In der Mitte lag die schwarze Mulde der Braunkohlengrube und fraß sich von Jahr zu Jahr mit ihren Erdbaggern weiter in die Felder und Fluren ein. Jeden Morgen fuhr Hermann bei Wind und Wetter mit seinem Fahrrad einen schmalen holprigen Feldweg nach dem Werk. Obgleich er in der ersten Zeit manchmal kaum ein Wort zwischen seinen Zähnen hervorbrachte, die gelb waren wie das Mundstück seiner Tabakspfeife, kamen wir mit einander aus. Später wurde wir gute Kameraden. Manchmal erzählte er mir in der Pause von dem kleinen Hause, das er von seinen Eltern geerbt hatte. Zu dem Hause gehörte ein kleiner Garten und ein schmaler Streifen Acker, der gewöhnlich mit Kartoffeln bepflanzt wurde. Hermann erzählte auch von seiner Frau und seinen beiden Kindern, von denen das älteste schon zur Schule ging. Er schilderte die kleinen Mühen und Sorgen seines Lebens: das Haus müsse ein neues Dach erhalten, die schlechte Obsternte habe die Hoffnungen eines Jahres vernichtet, und den neuen Stall für die Ziegen würde er wieder nicht bauen können. Mit der Zeit gewöhnte ich mich an den ruhigen Tonfall seiner Stimme, von der ich geglaubt hatte, daß sie einem Fünfziger gehöre; so sehr hatte das Werk den Dreißiger verbraucht: die Hitze der Kessel, der Staub der Kohlen und das eintönige Dröhnen der Aufzüge.

Die Tage schlichten dahin, die Monate. Der Herbst zog ins Land. Dann fiel Schnee, und Weihnachten ging vorüber. Am ersten Feiertage, als wir beide Nachtschicht hatten erzählte mir Hermann, er hätte sich um eine Siedlerstelle beworben. Er wollte nicht länger im Werk bleiben. Der Bauer steckte noch zu tief in ihm. Er wollte wieder den Pflug in den Fausten spüren und hinter ihm übers Feld gehen. Er brauchte den weiten Blick über die Felder, den Geruch des trockenen Heus, den Wind, der die Wolken am Himmel entlangschob. „Wenn es nur schon so weit wäre“, meinte er, „na, im Frühjahr . . .“ Ein kurzes Aufleuchten ging über sein Gesicht. Aber gleich darauf, als hatte er schon zuviel gesprochen, spuckte er aus und zog an seiner Stummelpfeife.

In den folgenden Wochen sprachen wir nicht mehr von dieser Sache. Hermann war schweigsamer als sonst, ich unterließ es, ihn zu fragen. Eines Morgens kletterte der Oberheizer zu uns herauf. Er schimpfte aus Leibeskräften auf den Ingenieur, der wieder den Versuchskessel in Betrieb nehmen wolle. Als ob nicht jedes Kind wüßte, daß dieser verdammte Kessel mit seinen Mucken den ganzen Betrieb in Unordnung bringen würde. Schließlich entfernte er sich mit der Anweisung an uns, so schnell wie möglich die Zuschüttung freizumachen. Eine Arbeit, mit der wir nicht gerechnet hatten. Während des Stillstandes hatte sich die Kohle in den Bunkern, aus denen sie dann durch große Trichter in die Feuerung fiel, so verhärtet, daß man sie mit einer Brechstange lockern mußte. Dabei hieß es vorsichtig sein, denn wehe, wenn die Kohle ins Rutschen kam! Um ein Unglück zu verhüten, seilte ich deshalb Hermann ans Geländer fest. „Wenn wir bloß endlich einmal bessere Stricke bekämen“ meinte er noch, ehe er in den Bunker stieg. Ich nickte und ging, um die Schüttung allein weiter zu bedienen. Es war gerade Sonnabend, und für Sonntag hatte mich Hermann eingeladen, ihn in seinem Hause zu besuchen.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, da hörte ich Hermann rufen. Ich schaltete schnell das Band um, aber im gleichen Augenblicke gab es auch schon ein Donnern. Ich stürzte nach dem Bunker. Die Kohle, dachte ich großer Gott! Da sah ich schon — — der Strick war gerissen, und Hermann lag unter den eingestürzten Kohlen begraben. Ich raste die Treppe hinunter, alarmierte die Heizer. Man versuchte, die Klappe des Trichters aufzumachen — sie war verstopft. Zum Glück befand sich eine Reparaturkolonne in der Nähe. So schnell sie konnten, stemmten die drei Schlosser eine Eisenplatte aus der Rutsche. Sie arbeiteten, daß ihnen der Schweiß über das Gesicht lief, und ich dachte, sie würden Hermann retten; aber es vergingen 12 lange Minuten, ehe man seinen Körper durch die Oeffnung ziehen konnte. Sein Gesicht war schwarz.

Man legte ihn auf die Fliesen, und der Widerschein einer Feuerung überflammte sein Antlitz. „So gebt ihm doch Sauerstoff!“ schrie ich den Sanitätern zu, die mit dem jungen Werkarzt neben dem Hingestreckten standen. Aber dann sah ich, wie sie alle die Mützen abnahmen und verlegen zu Boden sahen, als sei ein ungebetener Gast unter sie getreten, und der Werkarzt sagte zu mir: „So beruhigen Sie sich doch, Menschenskind; der Mann ist mausetot“. — „Wie“, stammelte ich, „wie . . . tot?“ Und die Maschinen gingen weiter; ich hörte das Rasseln der mechanischen Schnürungen, das Donnern der riesigen Dampfröhre, das Zischen der Ventile. So schnell geht das, dachte ich mit meinen neunzehn Jahren Da legten die Sanitäter Hermann auf die Bahre; jemand breitete eine Decke darüber, und schon trugen sie ihn fort, langsam, wie man eben Tote forträgt. Ich sah ihnen nach. Es kann doch nicht wahr sein, dachte ich, daß Hermann tot ist; erstickt zwischen den braunen Kohlen, um deretwillen Hermanns Eltern von ihren Feldern vertrieben worden, und die jetzt sein Leben nahmen, nachdem sie es schon fast zerstört hatten. Es kann doch nicht wahr sein!

Eine Woche später verließ ich das Werk.



Ein Max-Reger-Denkmal für Wien

Porträtbüste des großen Komponisten Max Reger, ein Werk des jungen Wiener Bildhauers Christian Platt, das in Wien aufgestellt werden wird.

Die Glückspfote

Kriminalnovelle von O. Kander.

Stephan war seines Zeichens ein biederer Berliner Droschkenchauffeur. Sein Wagen war zwar nicht der neueste und nicht der schönste, der sich vor dem großen Fernbahnhof aufzustellen pflegte, aber bei dem Strom von Reisenden, der sich täglich aus den großen Hallen ergoß, kam er allemal auf seine Kosten. Der Wagen gehörte zudem ihm persönlich, war bezahlt und konnte noch manches Jahr laufen und seinen Besitzer nähren. An einem regnerischen Abende war gerade der D-Zug aus Amsterdam angekommen und Stephan kurbelte wie alle anderen seinen Motor an, um bereit zu sein. Ein hoher, schlanker Herr, sichtlich angelsächsischen Gepräges, lotste mit seinem Gepäck auf Stephan zu, der beflissen herausprang und die Tür öffnete. Der Fremde nannte ein Hotel und Stephan fuhr los. Die Taxe zeigte, nachdem sie am Ziel angekommen waren, 2.50 Mark und der Fremde angelte mit der linken Hand verzweifelt in seinen Taschen herum, während er die rechte krampfhaft in der Manteltasche geballt hielt. Stephan sah dem verzweifelten Bemühen des Fremden verwundert zu.

„Können Sie Ihre rechte Hand nicht gebrauchen?“ fragte er teilnahmsvoll.

„Ich kann sie nicht herausziehen,“ erklärte der Fremde gebrochen Deutsch, „denn ich halte in der Tasche eine wundertätige Hasenpfote, die ich nicht verlieren möchte.“

„Eine Hasenpfote?“ wiederholte Stephan verwundert und belustigt.

„Eine echte Hasenpfote, die mir ein sterbender Nigger vermacht hat. Sie glauben wohl an so etwas nicht?“

Stephan schüttelte lachend den Kopf. Sowas Verrücktes! Eine Hasenpfote!

„Ich werde Sie rasch bekehren, mein Lieber. Morgen habe ich noch eine größere Fahrt vor. Gibt was für Sie zu verdienen. Kommen Sie um 9 Uhr wieder hierher. Nehmen Sie diese Hasenpfote und behalten Sie sie bis morgen. Ich wette tausend zu eins, daß Sie dann bekehrt sind. Einverstanden? Hier nehmen Sie die Pfote und geben Sie sie mir morgen zurück. Auf Wiedersehen!“

Stephan sah etwas verdutzt auf das vertrocknete, braune Ding in seiner Hand, das ihm Glück bringen sollte. Er wollte eigentlich dem Mann nacheilen und ihm diesen Mumpitz gleich wieder zurückgeben, aber der Fremde war schon verschwunden. „Na scheen“, dachte Stephan und steckte es in seinen Lederrock. „So'n Quatsch.“

Es begaben sich nun eine Reihe höchst sonderbarer und erstaunlicher Dinge. Einige Stunden später fuhr Stephan einen Fahrgast nach dem Westen. Die Taxameteruhr zeigte vier Mark. Der Fremde zog einen Hundertmarkschein aus der Tasche und reichte ihn Stephan.

„Nee, soviel kann ich nicht wechseln.“

„Wechseln?“ wiederholte der feine Herr sichtlich indigniert. „Ich pflege mir auf hundert Mark nie Rest geben zu lassen.“ Sprachs, verschwand und ließ einen seelisch schwer erschütterten Droschkenchauffeur zurück. Er wollte gerade wieder ankurbeln, als ihn eine Dame anrief, die nach dem Zentrum zurückwollte. Das Resultat war ein weiterer Hundertmarkschein, denn auch die Dame gehörte selbstverständlich zu den Menschen, die sich auf hundert Mark nicht Rest geben lassen.

Stephan schlief in dieser Nacht einen unruhigen Schlaf. Früh schon machte er sich wieder auf den Weg. Er wollte jede Sekunde von der Zeit ausnutzen, die die Hasenpfote bei ihm blieb. Im stillen und uneingestanden schmiedete er schon Pläne, wie er sich um die Zurückgabe überhaupt drücken könne.

Fester und fester schloß sich seine Hand um die Hasenpfote, als zu den gestern verdienten noch zwei weitere Hundertmarkscheine kamen. Er schwor sich, koste es, was es wolle, im Besitz dieser wundertätigen Pfote zu bleiben. Es durchfuhr ihn daher ein gehöriger Schrecken, als ihn um die Mittagsstunde jemand leise auf die Schulter klopfte.

„Nun?“, sagte der fremde Herr, der eigentliche Besitzer der Hasenpfote und lächelte auf eine ebenso aufmunternde wie maliziöse Art.

„Wieviel wollen Sie für die Hasenpfote?“ fragte Stephan nach längerem Nachdenken.

„Die Hasenpfote ist mir unverkäuflich,“ lächelte der Fremde.

„Ich gebe Ihnen zwanzig Mark, mehr ist so'n Ding doch nicht wert.“

„20 Mark ist etwas wenig, finden Sie nicht?“

„Schön. Also 40 Mark.“

Sie einigten sich auf 50 Mark, Stephan bezahlte bar, ihm schwindelte beinahe, daß die wundertätige Hasenpfote wirklich so billig zu erstehen sein sollte. Der Mann muß ja keine Ahnung von ihrem wirklichen Wert haben. Als sich der Fremde entfernt hatte, griff er unwillkürlich in die Tasche. Die Hasenpfote war noch da!

„Geben Sie mir die Hasenpfote“ sagte plötzlich jemand hinter ihm. Und der Mann, der dies sagte, den kannte Stephan von mancher Fahrt. Es war Kriminalkommissar Tesch. Es war ein Mann, der sehr viel Spaß verstand, außer wenn er keinen verstand. Und er sah jetzt ganz so aus, als ob er keinen verstehe. Stephan gab ihm deshalb zögernd die Hasenpfote.

„Und jetzt, mein lieber Stephan,“ fuhr Tesch fort, „möchte ich noch die Hundertmarkscheine haben, die sich in Ihrer Brusttasche befinden.“

„Was geht Sie mein Geld an?“ fuhr Stephan ihn an.

„Mich nichts. Aber die Falschgeldabteilung interessiert sich dafür.“

Wie im Traum nahm Stephan die Scheine heraus und sah sie an. Jedes Kind konnte sehen, daß sie falsch waren.

„Ja, ja, lieber Stephan, das kommt alles von der Hasenpfote. Kommen Sie übrigens morgen vormittag zu mir. Sie können sich dann bei dem Herrn, dem Sie 50 Mark für dieses wundertätige Amulett gaben, noch persönlich verabschieden. Die Hasenpfote wird er in Moabit bitter nötig haben.“

Lustige Anekdoten

Vorstellung.

Bülow war nicht nur ein hinreißender Dirigent, sondern auch ein geistvoll-höflicher Grobian. Eine schmale, schlecht beleuchtete Treppe hinaufstürmend, stieß er mit einem herabeilenden Herrn unsanft zusammen. „Schafskopf!“, brüllte der Unbekannte. Bülow zog mit gewinnender Höflichkeit den Hut: „Bülow . . .“

Allerhand Wissenswertes

Von 1000 Personen, die die Deutsche Reichsbahn befördert, bezahlen nur 419 den normalen Fahrpreis; 505 bezahlen einen ermäßigten Preis und 76 fahren mit einer Sonntagskarte

„Guten Tag, vieledler Herr Graf!“

Nach der Niederwerfung des großen Bauernaufstandes zu Anfang des 16. Jahrhunderts nahmen die Herren blutige Rache am gemeinen Volk. Ihrer Rachsucht wurde nur durch den Eigennutz ein Riegel vorgeschoben. Je weniger Bauern den Herren verblieben, um so geringer wurden auch Zins und Fron. Da hauste im Ostfränkischen der Graf Zenjolf von Rosenberg, und aus seinem Dorfe hatte der Bauer Hans Morstadt zu den Hauptleuten im Tauberhausen gehört. — Dieser Hans war ein lustiger Gesell und ein Schalk, dem auch die Nöte nicht seinen hellen Mut nehmen können. Den gedachte der Graf nun zu strafen, wie es einem Schalk gebühre. Er ließ die Eingangstür zu seiner Hütte, die gegen die Burg ging, in der Höhe so weit zumauern, daß der Bauer nur in gebückter Haltung seine Hütte verlassen konnte. „Da muß er mir jedesmal seine Reverenz erweisen, so er seine Hütte verläßt!“ freute sich der Graf. Er hatte aber nicht daran gedacht, daß der Bauer auch in seine Hütte hineinging, und daß diese Verbeugung dann nicht sehr respektabler Art war und eher einer gewissen Einladung glich als einem untertänigen Gruß. Und daß ferner der Bauer sein Haus ebenso verlassen konnte, wie er hineinging. Das tat der Schalk denn auch, und zwar mit Nachdruck. Und das ganze Dorf lachte darüber.

Als dem Grafen überbracht wurde, wie der Bauer die ihm zugedachte Demütigung in eine Narrerei und üble Achtung umgebogen hatte, wurde er erbost und ging, den Uebermütigen zu strafen. Hans Morstadt stand in seinem Hause und sah seinen Herrn kommen. Er öffnete zur Begrüßung die Tür, blieb aber selbst innen stehen. Und der windwütige Graf, der keinen Arg ahnte, trat gebückt in die Behausung, um den Bauern zur Rede zu stellen. Da er nun so gebeugt unter dem Balken stand, verneigte sich auch der Bauer zum Gegengruß. „Guten Tag, vieledler Herr Graf!“ Das klang gar unterwürfig; es klingelte aber doch ein feines Lachen hindurch. Das hörte auch der Graf wohl. Er stand einen Augenblick betroffen. Und eine schnelle Erkenntnis kam ihm, daß dieser listige Bauer die neue Strafe, die ihm zugedacht, doch nun wieder in ein Gelächter und in einen Spaß wandeln würde, daran sich das Dorf auf seine Kosten ergötzen würde. Und daß es am besten sei, wenn auch er gute Miene zum bösen Spiel mache.

Er tat also gar erstaunt ob der niedrigen Tür. „Hast ein gar kleines Loch zum Einschlüpfen, Hans. Hau ab, was dir den Buckel kratzt!“ Also schlug Hans Morstadt die Mauer ein und ging fortan wieder erhobenen Hauptes ein und aus. Die Bauern aber sagten zu dem Worte des Grafen nur: „Donnerwetter!“ Und das war eine Achtung, die sie ihm in Jahren nicht bezeugt hatten. Wilhelm Lennemann.

Laurahütte u. Umgebung

Kaplan Cichys letzte Fahrt. Am Donnerstag vormittag ist der verstorbene Kaplan und Generalsekretär der deutschen katholischen Jungmännervereine Richard Cichy auf dem katholischen Friedhof in Myslowitz zur letzten Ruhe gebettet worden. Die Teilnahme an der Beerdigungsfeierlichkeit war wie vorauszusehen, eine recht große: Eine Reihe Delegationen sämtlicher [illegible]licher Vereine, darunter auch einige Siemianowitzer, sowie [illegible] Geistliche gaben dem so früh verstorbenen Priester das letzte Geleit. In der Kirche widmete Geistlicher Rat Dudek dem Dahingeschiedenen warme Abschiedsworte, wogegen das Pontifikalamt der Bischof selbst zelebrierte. Am Grabe sprachen noch die Geistlichen Kasperlik und Dyllus, die das wirkungsvolle Leben des Verstorbenen schilderten. Nachdem der deutsche Kirchenchor noch einige Lieder am Grabe sang, wurde der Leichnam zur ewigen Ruhe gebettet. Kaplan Cichy lebt zwar nicht mehr, wer ihn aber kannte, wird ihn nie vergessen können. Ruhe sanft. m.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 9. d. Mts., versieht den Tages- und Nachtdienst die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat ebenfalls die Stadtapotheke.

=g= **Geschäftsfreier Sonntag.** Am morgigen Palmsonntag, den 9. April, dürfen in Siemianowitz laut einer Polizeiverordnung sämtliche Geschäftslokale und öffentliche Verkaufsstände in der Zeit von 12—18 Uhr offen gehalten werden.

Die einmalige Beihilfe wird nicht mehr gezahlt. Gestern wurde den Arbeitslosen durch Aushang im Arbeitslosenamt bekanntgegeben, daß die sogenannte Zapomoga nicht mehr gezahlt werden, kann aus Mangel an Mitteln. Wie schwer die Arbeitslosenfamilien dieser Ausfall treffen muß, ergibt sich daraus, daß Arbeitslose mit 2 Kindern 10 Zloty, mit 3 Kindern 12 Zl. und mit 4 und mehr Kindern 14 Zloty im Monat erhielten

Prüfung bestanden. Der Lehrling Wilhelm Kaminski aus Siemianowitz hat dieser Tage die Prüfung im Buchdruckergewerbe bestanden. Seine Lehrzeit absolvierte er beim Druckereibesitzer Gogolla, Siemianowitz. m

Bettlerrazzia. Vorgestern nahm die hiesige Polizei eine gründliche Razzia auf auswärtige Bettler vor und verhaftete 21 Personen, welche von auswärts (Kongreßpolen) waren und im Orte bettelten. Die Bettlerlage ist an manchen Tagen direkt massenhaft und nur eine von Zeit zu Zeit durchgeführte Kontrollen sind imstande, einen noch größeren Zustrom aufzuhalten.

Vernichtung von Baumschädlingen. Der Magistrat macht die Besitzer von Obstbäumen, Sträuchern und ähnlichem auf die Verordnung zum Schutze von Bäumen und zur Vernichtung von Baumschädlingen aufmerksam. Jeder Besitzer ist verpflichtet, die Raupen- und Larvennester gründlich von den Bäumen zu entfernen und zu verbrennen. Die Nichtbefolgung dieser Verordnung zieht Bestrafung nach sich.

Wahlausschreibung. Am 29. April findet in der Laurahütte die diesjährige Betriebsratsneuwahl statt. Wie zu erfahren ist, werden von Arbeiterseite wahrscheinlich 6 Listen aufgestellt, während die Angestellten sich schon soweit durchgerungen haben, daß sie nur eine Liste aufstellen.

„Unschuldig verurteilt". Der katholische Jugend- und Jungmännerverein veranstaltet am Sonntag, den 9. April d. Js., abends 7,30 Uhr, im Wietrzykschen Saale (Generlich) eine Theateraufführung, bei welcher das Schauspiel in 3 Aufzügen „Unschuldig verurteilt" und das Lustspiel in einem Aufzug „Bildungsinstitut Fallobst" über die Bretter gehen wird. Eintrittskarten im Preise von 0,49 bis 1.60 Zloty einschließlich Steuern sind im Vorverkauf in der Geschäftsstelle unserer Zeitung, ul. Hutnicza 2, erhältlich.

=g= **Geistliche Abendmusik.** Die Organistin der Lutherkirche, Lotte Fuchs, veranstaltet am morgigen Palmsonntag, den 3. April, abends 6 Uhr, eine geistliche Abendmusik, in der Passionsmusik aus alter und neuer Zeit zur Aufführung gelangt. Außer dem Kirchenchor wirkt die, aus Konzerten des Meistervereins bekannte Altistin Käthe Kleinert, Kattowitz, mit. Der Eintritt ist frei.

=g= **Evangelische Gemeinde.** Die Mitglieder der evangelischen Gemeinde Siemianowitz werden darauf aufmerksam gemacht, daß der Hauptgottesdienst am Palmsonntag nicht um 9,30 Uhr, sondern erst um 10 Uhr beginnt.

=g= **Generalversammlung der Feuerwehr.** Am morgigen Sonntag, den 9. April, 3 Uhr nachmittags, hält die Freiwillige Feuerwehr von Siemianowitz, im Lokal „Belweder" die fällige Generalversammlung ab.

=g= **Quartalsversammlung der Fleischerinnung.** Die freie Fleischerinnung von Siemianowitz hielt im Lokal Oczko ihre fällige Quartalsversammlung unter Leitung des Obermeisters Stanko ab. Nach Verlesung des letzten Protokolles wurden zwei Lehrlinge nun in die Lehrlingsliste eingetragen. Ferner wurden zwei Delegierte für die Tagung der Innungsverbände gewählt. Der Obermeister machte die Mitglieder darauf aufmerksam, die Handwerkskarten sofort dem Finanzamt vorzulegen, da den Handwerksmeistern auf Grund derselben bei der Veranlagung zur Umsatzsteuer Erleichterungen gewährt werden. Am ersten Osterfeiertage findet in der Kreuzkirche, wie alljährlich eine hl. Messe auf die Intention der Innung statt. Von einer Musikkapelle wird dabei abgesehen, dafür wurden 50 Zloty für die Arbeitslosen gestiftet. Eine lebhafte Aussprache entstand über den Fortbildungsschulbesuch der Lehrlinge. Es wurde der Wunsch geäußert, daß seitens der Fortbildungsschule über jede Versäumnis der Lehrlinge dem betreffenden Meister Mitteilung gemacht wird. Um eine bessere Kontrolle über den Fortbildungsschulbesuch der Lehrlinge ausüben zu können, wurde angeregt, entsprechende Kontrollbücher einzuführen. Nach Erledigung einiger innerer Innungsangelegenheiten wurde die Versammlung geschlossen.

Monatsversammlung des Schrebergartenvereins, Siemianowitz. Im Beamtenkasino auf der Bahnhofstraße fand am vergangenen Sonntag vormittag die fällige Monatsversammlung des Schrebergartenvereins, Siemianowitz statt, an welcher auch Prof. Joiko, Königshütte teilnahm. Nach der Eröffnung durch den Vorsitzenden erfolgte die Protokollverlesung, sowie Einkassierung der Beiträge. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles erhob Prof. Joiko das Wort zu einem längeren Vortrag über „Schutz den Singvögeln im Industriegebiet", dem die Versammelten mit großem Interesse lauschten. In nächster Zeit beabsichtigt der Verein im Schloß sowie Bienhofpark einen Vogelpark einzurichten, der unter dem Schutz des Schrebergartenvereins stehen soll. Die Versammelten wurden an den im Monat September stattfindenden Kongreß der Gartenbauvereine Polens, in Kattowitz erinnert. Interne Vereinsangelegenheiten, die rasch Erledigung fanden, beschlossen die inhaltsreiche Versammlung. m.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

06 Kattowitz — 07 Laurahütte.

Noch kurz vor Beginn der Frühjahrsserie begegnen sich am morgigen Sonntag obige Mannschaften in einem Freundschaftsspiel. Beginn nachmittags 4 Uhr. Vorher spielen die unteren Mannschaften.

Iskra Laurahütte — Stadion Königshütte.

Auf dem Iskraplatz steigt am morgigen Sonntag ein Freundschaftsspiel zwischen dem Platzbesitzer und dem in letzter Zeit stark aufgekommenen Stadion Königshütte. Spielanfang 16 Uhr. Im Vorspiel treffen sich die Reserven beider Vereine

Drzymalla nach Lemberg abgereist.

Der talentierte Stürmer des K. S. Iskra Drzymalla ist dieser Tage nach Lemberg abgereist, wo er abermals den Reihen des K. S. Czarni beigetreten ist. Durch den Abgang dieses Fußballers erfährt die Mannschaft des K. S. Iskra eine wesentliche Schwächung.

Propaganda-Langstreckenläufe in Siemianowitz.

Der Oberschlesische Leichtathletikverband veranstaltet am morgigen Sonntag, den 9. April d. Js., in Siemianowitz Propaganda-Langstreckenläufe für Senioren, Junioren und Frauen, über 5000, 3000 bezw. 1100 Meter. Startberechtigt sind alle Mitglieder des oberschlesischen Leichtathletikverbandes. Bisher haben 500 Läufer ihre Teilnahme zugesagt. Start und Ziel befindet sich auf dem 07-Platz gegenüber dem Bienhofpark Beginn der Läufe pünktlich um 12 Uhr mittags.

An die Sportvereine!

Die verehrlichen Sportvereine werden gebeten die Voranzeigen usw. bis spätestens Freitag mittag in unserer Geschäftsstelle ulica Hutnicza 2, abgeben zu wollen. Später eingelaufene Ankündigungen können nicht mehr berücksichtigt werden. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 9. April.

6 Uhr: für die Parochianen.

7½ Uhr: für verst. Leo Berger.

8½ Uhr: für verst. Marie Saft von den Mitgliedern des Missionsvereins.

10,15 Uhr: für Emanuel und Robert Poloczek, Marie Dehn und Eltern Kern.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 9. April.

6 Uhr: auf eine best. Intention.

7,30 Uhr: für verst. Johann Jagla, Paul Ledwon und Verwandtschaft.

8,30 Uhr: für verst. Ignatz Ottawa, Paul, Franciska, Ludwig und Josef Frey und Verwandtschaft.

10,15 Uhr: für verst. Josef Pyka und Adam Filipczyk.

Montag, deen 10. April.

6 Uhr: für verst. Marie und Hedwig Michalski.

6,30 Uhr: für verst. Kaplan Cichy.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, Palmarum, den 9. April.

Kollekte für außerordentliche Notstände der Kirche.

8 Uhr: Jugendabendmahlsfeier.

10 Uhr: Hauptgottesdienst.

11 Uhr: Taufen.

Montag, den 10. April.

Spielnachmittag des Jugendbundes.

19½ Uhr: Bibelstunde im Jugendbund.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Steuererleichterungen für Neubauten

Im „Dziennik Ustaw" wurde ein Gesetz über Steuererleichterungen ab 1. April d. Js. veröffentlicht. Nach diesem Gesetz genießen alle Neubauten, ferner Auf- und Zubauten, die vor 1940 fertig gestellt werden, 15 Jahre Steuerfreiheit. Dabei ist es gleichgültig, ob das Privat-, Staats- oder Kommunalbauten sind und ob es sich um Wohnhäuser, Fabriksgebäude oder sonstige Bauten handelt. Die Steuerfreiheit erstreckt sich auf die Realitätensteuer und die Einkommensteuer. Die sonst üblichen Baugebühren und die Straßensteuer sind nicht mit inbegriffen. Dagegen werden Wohnbauten von der Vermögenssteuer befreit und das bezieht sich auch auf alle Aufstockungen und Zubauten, sobald sie für Wohnzwecke bestimmmt sind. Weiter werden die Neubauten von der Stempelsteuer befreit und die Befreiung bezieht sich auch auf das Baumaterial, das für diese Zwecke angeschafft wurde. Handelt es sich um die Beschaffung von Baumaterial für Wohnzwecke, so erfolgt auch kein Kommunalzuschlag. Durch diese Befreiung von den Steuerlasten will man die Bautätigkeit fördern.

Das neue Arbeitszeitgesetz tritt erst am 1. Januar 1934 in Kraft

Das Arbeitsministerium klärt auf, daß das neue Arbeitszeitgesetz über Verkürzung der Arbeiterurlaube und Abschaffung des 6stündigen Arbeitstages am Sonnabend, erst am 1. Januar 1934 in Kraft treten wird. Das neue Gesetz regelt den Arbeiterurlaub nicht in Polnisch-Oberschlesien, weil hier diese Frage in dem Manteltarif festgelegt wird. Das Gesetz wird überhaupt keine Anwendung bei uns haben, solange der Schlesische Sejm die Ausdehnung des Gesetzes auf unsere Wojewodschaft nicht beschließt.

Maßnahmen gegen Beschäftigung auswärtiger Arbeiter

Im Hinblick auf die gegenwärtige schwere Wirtschaftslage und die große Arbeitslosigkeit im ostoberschlesischen Industriegebiet, werden die Arbeitgeber angewiesen, bei evtl. freiwerdenden Arbeitsstellen nur hiesige Arbeitskräfte zu berücksichtigen.

Es ereignen sich wiederholt Fälle, daß hiesige Arbeitslose die Einstellung von fremden Arbeitskräften verhindern, indem sie diese von den Arbeitsstellen vertreiben. In der Regel ist es dem Arbeitgeber lediglich darum zu tun, möglichst viel an den auswärtigen Arbeitskräften zu sparen, die bekanntlich weit unter dem Tarif arbeiten. Aus all diesen Gründen läßt man die oberschlesischen Arbeitslosen darben, weil sie im Falle einer Beschäftigung ihre rechtlichen Ansprüche geltend machen würden.

Alle Unternehmer, welche in ihren Betrieben, Werkstätten usw. auswärtige Personen beschäftigen, werden von den Kontrollorganen unverzüglich zur Anzeige gebracht.

Die Schulpflicht beginnt mit Vollendung des 7. Jahres des Kindes

Das Schulministerium hat angeordnet, daß in der schlesischen Wojewodschaft die Schulpflicht mit Vollendung des 7. Lebensjahres des Kindes beginnt. Bis jetzt trat die Schulpflicht mit Vollendung des 6. Lebensjahres des Kindes ein. Ueber das Schulwesen in unserer Wojewodschaft entscheidet der Schlesische Sejm. In diesem Falle hat das Schulministerium in die Kompetenzen des Schlesischen Sejms eingegriffen.

Offenhaltung der Friseurgeschäfte am morgigen Sonntag

Der Friseurverband gibt bekannt, daß am kommenden Sonntag, in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags sämtliche Friseurgeschäfte innerhalb der Wojewodschaft Schlesien für das Publikum offen gehalten werden können.

Vor der Herabsetzung der elektrischen Strompreise

Die Spolka O. K. W. in Kattowitz veröffentlicht folgendes Kommunikat: „Durch die Verordnung des Handelsministeriums vom 18. März d. Js., wurden die Kohlenpreise auf dem Inlandsmarkte herabgesetzt, was natürlich auch eine Herabsetzung der elektrischen Strompreise nach sich ziehen wird. Weil die neuen Kohlenpreise ab 28. März d. Js. in Kraft getreten sind, haben die Elektrizitätswerke das Ablesen von den Zählern bei den Stromverbrauchern an diesem Tage angeordnet. Ab diesem Tage werden die Strompreise entsprechend herabgesetzt. Die Elektrizitätswerke werden demnächst den neuen Tarif, der sich auf dem Preisabbau für Kohle stützen wird, veröffentlichen.

Ein versuchter Raubüberfall auf ein Fuhrwerk bei Chorzow

Zwei Beamte der Chorzower Stickstoffwerke, und zwar der Ingenieur Morcinek und Zmarzly fuhren gestern in einem Wagen von Königshütte nach Chorzow. Hinter Redenberg wurde das Fuhrwerk von zwei Männern angehalten, wobei einer von den Angreifern eine Flasche mit einer Flüssigkeit gegen die Beamten geworfen hat. Der Ingenieur Morcinek wollte aus dem Wagen steigen, um die Angreifer festzuhalten. In demselben Moment zog der zweite Angreifer einen Revolver aus der Tasche und feuerte gegen den Ingenieur einen Schuß ab. Der Schuß ging fehl und verletzte niemanden. Die Angreifer sind darauf geflüchtet. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung auf. Polizeibeamte per Fahrrad konnten die Täter einholen. Es sind das die beiden Männer Adam Garbarka aus Chorzow und Edmund Olejarczyk aus Königshütte. Beim Garbarka wurde der Revolver mit 6 Kugeln und einer abgeschossenen Patronenhülse gefunden, weshalb die Beiden nicht leugnen konnten, daß sie den Ueberfall ausgeführt haben. Beide Täter wurden von der Polizei verhaftet.

Kattowitz und Umgebung

Jungkommunisten-Prozeß vor dem Kattowitzer Landgericht.

Am Donnerstag wurde vor der Strafkammer des Landgerichts Kattowitz ein Prozeß gegen Jungkommunisten aufgerollt. Angeklagt waren 11 Personen und zwar: Rafael Korzeniewski, Reisla Grynbal, Ernst Grybel, Gerhard Niestroj, Georg Bienek, Paul Ludwikowski, Georg Wandzioch, Emil Richter, Noe Grynbal, Gerhard Lipp und Efraim Szeuer, alle wohnhaft in Kattowitz

Den Vorsitz in diesem Prozeß führt Landrichter Dr. Glowacki, unter Assistenz der Richter Szcenk und Borodzic. Prokurator Dr. Nowotny vertritt die Anklage. Die Verteidigung liegt in Händen der Advokaten Dr. Kanarek und Dr. Trojanowski

Den Angeklagten wird zur Last gelegt, in dem Zeitabschnitt vom 24. Oktober 1930 bis 18. September 1932, auf dem Terrain der Wojewodschaft Schlesien, durch umstürzlerische Betätigung die Diktatur des Proletariats angestrebt zu haben. Von den Angeklagten befinden sich Korzeniewski, die Reisla Grynbal und Ernst Grybel bereits seit dem 1. August v. Js. in Untersuchungshaft. Verschiedene Beklagte wurden mittlerweile aus der Haft entlassen.

Bei dem gerichtlichen Verhör waren einzelne Beklagte zum Teil geständig. Korzeniewski gab an, Kommunist zu sein, ohne jedoch dem Zentralkomitee anzugehören. Die Referate wurden im engsten Zirkel abgehalten. Seine propagandistische und organisatorische Tätigkeit war keineswegs so umfassend, wie es im Anklageakt zum Ausdruck gebracht wird. Weitere Angeklagte führten aus, dem Freidenkerbund anzugehören und an verschiedenen Ausflügen und Zusammenkünften teilgenommen zu haben. Es war auch die Rede wegen Zugehörigkeit zur kommunistischen Jugendgruppe. Es zeigte sich mehrfach, daß ein Teil der jungen Leute anfangs gar nicht über den Zweck und die Aufgaben der kommunistischen Zellen Bescheid wußte. Damit läßt sich auch erklären, daß von der Anklage gegen einen größeren Teil von Personen, die anfangs mitbelastet waren, wieder Abstand genommen worden ist. Verschiedene dieser jungen Leute traten jetzt als Zeugen auf. Es ergab sich, daß sie hier und da Flugschriften und anderes Material auf Straßenzügen verteilten, bezw. aufbewahrten, meist aber von dem Inhalt selbst gar keine Kenntnis nahmen. Vielfach konnten sich die jungen Leute an die, zu Protokoll gebrachten, Aussagen nicht mehr erinnern. Auch ergaben sich Unstimmigkeiten zwischen den Zeugenaussagen vor Gericht und den im Voruntersuchungsverfahren zur Protokoll gebrachten Aussagen. In diesem Prozeß sagten auch mehrere Kriminalbeamte aus, die sich aber in der Hauptsache auf Angaben stützen konnten, die aus Konfidentenkreisen zugegangen sind.

Der Prozeß wurde nach Vernehmung aller Zeugen auf den kommenden Montag verlegt und dürfte aller Voraussicht nach an diesem Tage abgeschlossen werden.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

63jährige Frau als vermißt gemeldet. Am 2. d. Mts., entfernte sich die 69jährige Marie Polnik von der ulica Marszalka Pilsudskiego 46 aus Kattowitz aus der Wohnung und kehrte seit dieser Zeit nicht mehr zurück. Die Vermißte ist 150 Zentimeter groß, hat kurz geschnittenes blondes Haar und trug helle Bluse, helles Kleid, Kopftuch und schwarze Schuhe. Wie es heißt, soll die Frau geistesschwach sein. Personen, welche über den gegenwärtigen Aufenthalt der Verschwundenen irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich an die zuständigen Polizeistellen zu wenden.

Zusammenstoß zwischen Lastauto und Straßenbahn. Auf der ulica 3-go Maja in Kattowitz kam es zwischen dem Lastauto Sl. 11 448 und einer Straßenbahn zu einem wuchtigen Zusammenprall. Der Kraftwagen wurde schwer demoliert. Personen sind bei dem Verkehrsunfall zum Glück nicht verletzt worden. Die Schuldfrage steht z. Zt. nicht fest.

Von Straßenbahn angefahren. Durch eigene Unvorsichtigkeit wurde die Luzie Gablinski aus Kattowitz von einem Straßenbahnwagen angefahren. Die erlittenen Verletzungen sollen leichterer Natur sein. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe im Spital wurde die Verunglückte wieder entlassen.

Heiratsschwindler in Eisenbahneruniform. Die Witwe Klara Pientka, von der ulica Slowackiego 39 aus Kattowitz, machte der Polizei darüber Mitteilung, daß sie von einem gerissenen Gauner arg übers Ohr gehauen wurde. Bei der Witwe wohnte bereits seit längerer Zeit ein etwa 30jähriger junger Mann. Unter Versprechungen, die Witwe zu ehelichen, ergaunerte der Heiratsschwindler einen Geldbetrag von 30 Zloty, 1 silberne Herrenuhr, 1 Sweater, sowie einen Herrenmantel im Gesamtwerte von 200 Zloty. Der Betrüger trug eine Eisenbahneruniform und gab auch an, bei der Eisenbahnverwaltung beschäftigt zu sein. Eines Tages begab sich der Gauner erneut in Dienst, kehrte jedoch nicht mehr zurück. Außerdem entwendete der Betrüger eine Verkehrskarte lautend auf den Namen „Wilhelm Hoffmann, geboren am 6. Juni 1866". Der Bursche ist im Besitz einer Eisenbahnerlegitimation, ausgestellt durch die TKP. Gdingen, Nummer 47 712. Die Polizei hat in dieser Angelegenheit weitere Untersuchungen eingeleitet. Es wird angenommen, daß der Gauner das gleiche Schwindelmanöver auch an anderen Orten verüben wird. Es wird daher dringend vor ihm gewarnt.

1½ Jahr Gefängnis für Gerichtssekretär. Am Freitag wurde vor dem Landgericht gegen den früheren Gerichtssekretär Wladislaw Müller wegen Unterschlagung im Amt verhandelt. Müller unterschlug mit Hilfe einer dritten Person zum Schaden der Frau Rosalie Thomeczny einen Kautionsbetrag von zwei Tausend Zloty, welcher bei Gericht hinterlegt worden ist. Einige Zeit nach erfolgter Einzahlung des Geldes empfahl der Gerichtssekretär der Frau, ein Gesuch auf Freigabe des Kautionsbetrages einzureichen, was auch geschah. An dem Tage, an dem Frau Thomeczny das Geld abheben wollte, wurde ihr der Bescheid zuteil, daß das Geld schon zur Auszahlung gelangt sei. Im Laufe der eingeleiteten Erhebungen wurde dann festgestellt, daß der Gerichtssekretär die Hand im Spiele hatte und die Summe mit dem Abheber des Geldes teilte. Gegen Müller wurde ein Strafverfahren anhängig gemacht. Er entzog sich der Verantwortung durch die Flucht. Erst nach Ablauf von zwei Jahren gelang es der Polizei, ihn ausfindig zu machen. Bei dem gerichtlichen Verhör bekannte sich Sekretär Müller zur Schuld. Das Urteil lautete auf 18 Monate Gefängnis bei Zubilligung einer Bewährungsfrist für die Zeitdauer von 4 Jahren, jedoch unter der Voraussetzung, daß die unterschlagene Kautionssumme an die Geschädigte einschließlich Zinsen zurückgezahlt wird.

Königshütte und Umgebung

Auf der Straße überfallen. In der Nacht zum Donnerstag wurde der Gerhard Matzel von der ulica Krzywa 13 auf dem Heimweg von den Brüdern Skopp von der ulica Ligota Gorniczа 40 angefallen und mißhandelt. Erst ein Polizeibeamter fand den Bewußtlosen auf der Straße liegen und veranlaßte seine Ueberführung in das städtische Krankenhaus.

Beschlagnahmtes Schmuggelgut. In der Wohnung der Familie Emilie Z. an der ul. Mielenskiego 47 beschlagnahmte die Zollbehörde einen Radioapparat und Fenstergardinen als Schmuggelware. Ferner wurde eine gewisse Rosalie Koj aus Czenstochau mit 60 Apfelsinen gefaßt. Sie gab an, die Südfrüchte auf dem Wochenmarkt in Radzionkau gekauft zu haben.

Unberechtigter Waffenbesitz. Der Johann Lakoty aus Bielschowitz hatte sich eine Schußwaffe angeschafft, um wie er am Freitag in einer Gerichtsverhandlung angab, seine von ihm gegangene Frau zu erschießen. Weil sich ihm aber dazu keine Gelegenheit geboten hat, jagte er auf dem Skarbofermegelände nach Hasen. Dabei wurde er gefaßt. In der Verhandlung war er geständig wofür ihm das Gericht mildernde Umstände zubilligte. Das Urteil lautete auf 3 Wochen Arrest unter Zubilligung einer Bewährungsfrist.

Myslowitz und Umgebung.

Diebe und Einbrecher an der Arbeit. Seit letzter Zeit sind in Myslowitz wiederholte Stalleinbrüche gemeldet worden, wobei es hauptsächlich auf Geflügel abgesehen wurde. So wurde gestern wieder auf dem Maaicberg in der Nacht ein Stall erbrochen, aus dem eine größere Anzahl Hühner, Gänse und auch Kaninchen gestohlen wurden. — Auf der Beuthenerstraße verschafften sich unbekannte Täter in das Büro der Sargfabrik Schön, mittels Nachschlüssel, Einlaß und entwendeten eine Schreibmaschine und andere Büroutensilien im Werte von 500 Zloty.

Birkental. (12 Stunden verschüttet.) In Birkental wurde ein 56jähriger Arbeitsloser beim Kohlenbrechen in einem Notschacht von stürzenden Erdmassen verschüttet. Erst nach 12stündiger Rettungsarbeit gelang es wunderbarerweise den Verunglückten zu retten.

Gieschewald. (Verzweiflungstat eines Arbeitslosen.) Der Arbeitslose Paul Jarosch aus Gieschewald schnitt sich an beiden Händen die Pulsadern durch. Die Kinder des Arbeitslosen, die er zur Bekannten geschickt hatte kehrten vorzeitig nach Hause zurück und fanden den bereits besinnungslosen Vater in einer Blutlache vor. Trotz sofortiger Hilfe ist es sehr fraglich, ob der Bedauernswerte am Leben erhalten bleibt.

Janow. (Schwere Prügelei.) Infolge von Meinungsverschiedenheiten über die letzte Janower Schöffenwahl, gerieten in einer Janower Gastwirtschaft mehrere angeheiterte Gäste in eine Prügelei. Dem Wirt gelang es, die Streitenden aus dem Lokal zu befördern.

Schwientochlowitz und Umgebung

Diebstahl auf Lithandragrube. Aus einem, zur Lithandragrube gehörigen Schuppen, entwendeten Einbrecher, die in die Mauer eine Oeffnung schlugen, verschiedenes Werkzeug im Werte von 200 Zloty.

Lipine. (Kampf zwischen Radaubrüdern und Polizei.) Auf der ulica Matylde in Lipine kam es zwischen drei jungen Mannespersonen zu einer heftigen Auseinandersetzung, welche bald in eine Schlägerei ausartete. Am Plan erschien ein Polizeibeamter, welcher zwischen den Streitenden die Ruhe und Ordnung wieder herstellen wollte. Ein gewisser Jan Miszke warf sich mit Hilfe dreier Mannespersonen auf den Beamten und versuchte ihn zu entwaffnen. Es kam zu einem Kampf, wobei dem Polizisten die Kokarde vom Diensthelm heruntergerissen wurde. Erst mit Hilfe zweier weiterer Polizeibeamten gelang es, die Täter auseinanderzujagen. Die Polizei bediente sich der Gummiknüppel.

Morgenroth. (Steinbombardement auf einen Eisenbahner.) Auf dem Güterbahnhof bemerkte der Eisenbahner Wilhelm Mrozik mehrere Personen, welche aus einem Eisenbahnwaggon Kohlen stahlen. Als M. an die Kohlendiebe herantrat, um diese der Polizei zu übergeben, ergriffen diese Steine und bewarfen den Beamten. Der Eisenbahner erlitt schwere Verletzungen im Gesicht. Es erfolgte die Ueberführung in das Spital. Den Tätern gelang es unerkannt zu entkommen.

Neudorf. (Lausbubenstreich am Schienenstrang.) Einen gefährlichen Streich leisteten sich drei junge Leute aus Bielschowitz und Neudorf an der Gleisstrecke zwischen Nowa-Wies und Bielschowitz. Sie legten dort kurz vor Ankunft eines Güterzuges quer über das Gleis ein hölzernes Hindernis, welches später von dem Zuge zur Seite geschleudert wurde. Zum Glück hatte der Lausbubenstreich keine schlimmen Folgen. Auch eine Verkehrsstockung ist nicht eingetreten. Die Polizei leitete unverzüglich Untersuchungen ein und ermittelte inzwischen drei Personen, die als Täter in Frage kommen dürften.

Orzegow. (Unglücksfall am häuslichen Herd.) Durch eigene Unvorsichtigkeit kam die 33jährige Olga Bytom, wohnhaft in Orzegow, dem überheizten Küchenofen zu nahe, wobei plötzlich die Kleidung Feuer fing. Die Frau trug erhebliche Verbrühungen davon und mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Schlesiengrube. (Motorrad prallt gegen Straßenbaum.) Ein schwerer Motorradunfall ereignete sich auf der ulica Bytomska in Schlesiengrube. Dort prallte der Anton Wieczorek aus Kattowitz mit seinem Motorradführer, sowie eine gewisse Aniela Dubiel aus Chropaczow, welche sich am Soziussitz befand, wurden durch den Anprall erheblich verletzt. Den Verletzten wurde durch Mannschaften des „Roten Kreuzes" die erste Hilfe geleistet. Das Motorrad wurde vollständig demoliert.

Pleß und Umgebung.

Lawek. (6000 Zloty Brandschaden.) In dem Wohnhaus des Schmiedes Thomas Duda brach Feuer aus, durch welches mehrere Zentner Getreide sowie das Wohnhausdach vernichtet wurden. Der Brandschaden beträgt 6000 Zloty. Das Feuer wurde durch Mannschaften der dortigen Ortsfeuerwehr gelöscht.

Nikolai. (Nächtlicher Wohnungseinbruch.) In der Nacht zum 5. April wurde in die Wohnung der Martha Kurpas in Nikolai ein Einbruch verübt. Der Täter stahl dort außer einem Geldbetrag von 80 Zloty, Herren- und Damengarderobe. Der Gesamtschaden wird auf 1000 Zloty beziffert. Inzwischen gelang es der Polizei einen gewissen Franz Szesler aus Kattowitz festzunehmen, welcher bei der Bestohlenen als Untermieter gewohnt hat und in dem dringenden Verdacht der Täterschaft steht. Die Polizei hat weitere Ermittelungen eingeleitet.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 9. April.

10: Gottesdienst aus Krakau. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Berichte. 14: Vortrag. 14.20: Religiöse Musik. 14,45: Musik auf Schallplatten. 16: Aus der Kathedralkirche in Kattowitz: 6. Passionspredigt. 16.45: Vortrag. 17: Klaviermusik. 17,35: Lieder. 18: Konzert. 18.30: Heiteres aus Schlesien. 19: Verschiedenes. 19,10: Hörfolge. 20: Italienische Musik. In der Pause: Sport. 22: Konzert.

Montag, den 10. April.

15,25: Blick in Zeitschriften. 15,40: Musikalisches Zwischenspiel. 15,55: Technischer Briefkasten. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: „Gold, Banknote und Scheck" (Vortrag). 17: Konzert. 18: Schulfunk. 18,20: Klaviermusik. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. In der Pause: Sport und Presse. 22: Konzert aus Stockholm. 23,05: Fremdsprachiger Vortrag.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 9. April.

6,35: Hafenkonzert aus Hamburg. 8,15: Chorkonzert. 9: Wie schütze ich meine Erfindung? 9.15: Verkehrsfragen. 9,35: Bittersüße Erlebnisse am Vortragspult. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Gottfried Keller: Gedichte. 11,30: Die Landfrau als Kraftquell der Volksseele. 12: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Für die Landwirtschaft. 14,25: Die Ausdruckskraft der Sprache. 14,40: Deutsche Ostern. 15,05: Kinderfunk. 15,35: Konzert. 17: Erzählungen. 17,30: Germanischer und biblischer Erlösungsglaube. 17.35: Sport u. Wetter. 18,15: Löns-Lieder. 19: Aus Frankfurt: Stunde der Nation. 20: Konzert. In der Pause: Abendberichte. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22.30: Unterhaltungskonzert.

Montag, den 10. April.

11,30: Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Der Feldherr Lettow-Vorbeck. 16,20: Konzert. 17,30: Natur und Technik. 18: Der Zeitdienst berichtet. 18.30: Bismarcks Stellung zum Berufsbeamtentum. 19: Stunde der Nation. — Das Vermächtnis Friedrichs des Großen. 20: Deutsche Sänger. 20,50: Abendberichte. 21.10: Konzert der Philharmonie. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,25: Französisch. 22,50: Was ein Verkehrsschutzmann erzählt. 23,05: Nordisches Volksleben.